Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 12. Februar 1960
39. Jahrgang Nr. 7

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Himalaja-Expedition einmal anders

(Schluss)

Und ein paar Wochen später meldet Frau Dr. Wilhelm: «Es wird Dich interessieren, dass Heidi Schulthess und ich nächste Woche eine Wanderung nach East 2 unternehmen werden, wenn wir die dafür notwendige Spezialerlaubnis bekommen. Es wird ein Trip ohne Ehemänner sein! Wir wollen die Gemeinde von Bigu besuchen, welche Rolf (ihr Gemahl) und ich im letzten September auf unserem Rückmarsch von Thodung besuchten. Sie weben dort auf sehr primitive Art ein Nesseltuch. Der erzeugte Stoff sieht recht gut aus, fast wie Leinen. Herr Schulthess möchte feststellen lassen, ob ihre Art zu spinnen und zu weben verbessert werden kann, so dass der verarbeitete Stoff als Käsereituch Verwendung finden könnte, den wir bis jetzt aus der Schweiz einführen. Bigu ist drei Tagesmärsche von Thodung entfernt, ungefähr 5—6 Tage von Katmandu. Wie Du weisst, hat Heidi Schulthess grosse Erfahrung im Weben und hat sogar darin unterrichtet. Darum soll sie nun einmal einige Untersuchungen über den Stand dieses Gewerbes machen. Ich bin ebenfalls sehr am ganzen Projekt interessiert und mehr als je bin ich dankbar dafür, dass ich in der Migros-Klubschule den Webekurs nahm, so dass ich die Probleme ein wenig kenne. Auf den beiden Wanderungen, die ich mit meinem Mann bis jetzt in den Osten unternahm, hatte ich gute Gelegenheit, die hiesige Art des Webens etwas zu studieren. Ich bin überzeugt, dass man viel zur Verbesserung der Arbeit beitragen könnte, vor allem in bezug auf die Webstühle. Die hiesigen Webstühle sind derart primitiv, dass man sie eigentlich nicht als Webstühle bezeichnen kann. Man könnte den Frauen hier die Weberei bedeutend erleichtern. Dieses kleine Sonderprojekt für Bigu scheint mir die Möglichkeit für ein wertvolles Experiment für verbesserte Webmethoden in ganz Nepal zu bieten, so dass man damit einen neuen häuslichen Erwerbszweig einführen

Nepalesischer Bauer buckelt das 70 kg schwere Käsekessi auf steilen Bergpfaden von Talstufe zu Talstufe, auf denen in den ersten Versuchsjahren fliegende Käsereien unter Bambuszelten errichtet wurden. Heute stehen bereits solide, von den Schweizern errichtete Käsehütten auf den Alpen

könnte, der für die blutarme Bergbevölkerung sehr von Nutzen wäre. In Bigu gibt es viele aufgeweckte Leute, die sehr daran interessiert sind, dass ihre völlig abseits liegende Gemeinde auch auswärtige Entwicklungshilfe erhalte. Bigu liegt nur fünf Meilen von der tibetischen Grenze, darum sind wir nicht sicher, ob wir die Reiseerlaubnis erhalten (ein Einreisevisum für Nepal gilt gewöhnlich nur für Kathmandu und Pokhara, für Reisen in der Provinz benötigt man Spezialerlaubnis). Aber, wenn alles gut geht, marschieren wir am 4. oder 5. November ab.

Du kannst Dir vorstellen, dass ein solches Unternehmen mir mehr liegt und mir nützlicher und fruchtbarer für Nepal erscheint als meine Arbeit im Kollektivhaushalt. Und natürlich sehe ich ein, dass jemand diese Arbeit tun muss und dass dadurch das Leben unseres Teams gemütlicher gemacht werden kann. Im allgemeinen geht es jetzt im Haushalt gut. Der neue Koch bewährt sich ordentlich. Es ist keine leichte Sache, einem Sherpa hundertundein Begriffe über Sauberkeit in Küche und Haus beizubringen. Heidi hat die Kontrolle über die übrige Haushaltarbeit übernommen. Ich möchte noch einmal auf die Bedeutung der Arbeit für den Spital zurückkommen. Wir lernen die verschiedensten Typen der Bevölkerung kennen. Durch diese Arbeit wecken und fördern wir den Gedanken der freiwilligen solidarischen Hilfe der Frauen. Das ist für Nepali-Frauen eine völlig neue Idee. In unserer Frauengruppe vereinigen wir einen Kern von Nepali-Frauen, die regulär zusammenkommen und einen Teil der Verantwortung übernehmen. Sie gewinnen viel Erfahrung in der Organisation von verschiedenen Hilfsdiensten, und je länger je mehr bringen sie selber gute Ideen, während es am Anfang vor allem die ausländischen Frauen waren, welche geistig führend waren. Eine besonders fähige und geistig hochstehende Frau ist meine Mit-Präsidentin; sie heisst Ambica Shrestah, welche in den letzten Monaten sehr viel gelernt hat und mehr und mehr Aufgaben selbständig übernimmt. Es ist z. B. ihr Vorschlag, dass wir in der Zukunft auch in andern Teilen Nepals solche Frauen-Hilfstrupps gründen sollen. Ich habe gehört, dass es noch zwei andere Frauenvereine gibt, die aber nur aus Nepali-Frauen bestehen. Der eine ist ein ganz exklusiver aus Rana-Frauen (die Rana waren während Jahrhunderten die eigentlich Regierenden in Nepal und hatten die Königsfamilie auf die Seite gedrückt), die keine der Frauen, die mit uns für den Spital nähen, aufnehmen würden. Die andere Gruppe ist politisch; die Präsidentin ist die Frau von Ganesh Man Sing, ein Mann, der während der Rana-Herrschaft (sie dauerte bis 1951) viele Jahre Gefängnis erduldete, und jetzt Minister für Oeffentliche Dienste und Verkehr ist. Unsere Gruppe hat einen andern Zweck. Wir nähen, wie ich Dir schon sagte, Spitalwäsche (es gibt einen einzigen staatlichen Spital, der sozusagen über keine Wäsche, und auch keine Medikamente verfügt). Wir haben einen kleinen Fonds angelegt, aus dem wir die notwendigsten Medikamente kaufen für diejenigen Patienten, die sich selbst keine leisten können (und das sind ja weitaus die meisten). Kürzlich hatten wir den Besuch der Frau von General Mrigendra, dem Haupt der Regierungsopposition, der ja kürzlich bei Euch in Zürich war. Sie ist eine sehr angenehme Frau, energisch und bestimmt und sie gibt unserem «Verein» Ansehen. Ich bin besonders von ihrer Bescheidenheit und ihrer unkomplizierten Art beeindruckt. Auch Mrs. Lohani, die Frau des ersten Sekretärs des Planungsministers, gehört zu den sehr hingebungsvollen Mitarbeiterinnen. Ambica machte mich kürzlich darauf aufmerksam, wie sehr sie sich zur Selbständigkeit entwickelt hat, seit sie bei uns arbeitet. Sie lehrt jetzt die Frauen im Krankensaal nähen.

Vielleicht kommt Ambica mit Heidi und mir auf unsern Bigu-Marsch. Sie würde das sehr gerne tun, aber sie muss zuerst die Erlaubnis ihres Chefs haben; sie arbeitet in der amerikanischen Buchhandlung. Wenn sie mitkommt, wird sie Filme über die gesundheitliche, landwirtschaftliche und allgemeine Situation in Bigu machen. Mit ihr zusammen kämen wir viel besser in Kontakt mit einheimischen Frauen und würden sie besser verstehen.

Wenn der Versuch mit der Verbesserung der Webstühle gerät, wollen wir ihn auch auf Jiri ausdehnen (ein breites Tal, wo das SHAG ein bäuerliches Entwicklungszentrum aufbaut, dessen Kern eine Viehzuchtfarm darstellt).»

Brücken sind sehr selten in Nepal. Und da, wo solche über die tiefeingeschnittenen Täler führen, handelt es sich um schwächliche, an Drahtseilen aufgehängte Gebilde. Es braucht Mut, sich ihnen anzuvertrauen

So wird langsam Stein auf Stein gelegt. Die Käsereien strahlen in die nächste Umgebung aus und bringen Arbeit und Verdienst; die Viehzuchtfarm revolutioniert die Alpwirtschaft, Katmandu erlebt zum erstenmal eine Milchversorgung, die zwar noch lange nicht für die rund 400 000 Einwohner genügt; in der Werkstatt werden Metallarbeiter und technische Zeichner ausgebildet; Bigu soll den ersten Entwicklungsanstoss durch die Weberei erhalten. Vielleicht gelingt es im Jahre 1960 noch, einen bescheidenen ärztlichen Dienst im East 2 einzurichten, damit die von Krankheit geplagte Bevölkerung nicht mehr die Schweizer Käser, Viehzüchter und Techniker als Aerzte an Anspruch nehmen müssen. Der ärztliche Dienst, wenn auch in bescheidenstem Ausmass, wäre ein notwendiges Glied in der Kette der allernotwendigsten Arbeit. Aber vorderhand fehlen die Mittel.

Wer hilft, dieses Land aus seinem vielhundertjährigen Schlaf zu erwecken, indem er Mitglied des Hilfswerkes wird? Das Sekretariat gibt gerne jede gewünschte Auskunft.

Sekretariat des SHAG
Kantstrasse 12, Zürich 44

Zürcher Kundgebung zum Frauenstimmrechtstag

Der 1. Februar als in die Geschichte unserer Demokratie eingegangener Abstimmungstag des vorigen Jahres ist zum schweizerischen Frauenstimmrechtstag ernannt worden. Zwar ist es nicht üblich, Niederlagen in Gedenktagen zu verankern, aber Niederlagen rufen zu frischen Taten auf, und zudem hat der welsche Einbruch in die Dämme unserer Demokratie eben doch den Weg zur Erreichung des Zieles freigelegt.

Im dicht besetzten Hörsaal der ETH Zürich war es am Abend des 1. Februar Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander, welche die anwesenden Frauen und Männer in ihrer sympathischen Art begrüsste.

Als glänzender Befürworter des «Erwachsenen-Stimmrechts» verfocht Prof. Dr. Werner Kägi vom blumengeschmückten Rednerpult aus den ihm zu Grunde liegenden Rechtsgedanken, der sich aus der folgerichtigen Auslegung des Gesetzes über Freiheit und Menschenwürde ergibt. Was der Mann für sich als selbstverständlich gefordert (und einmal schwer erkämpfen musste), verweigert er der Frau unter nicht stichhaltigen Gründen und Vorurteilen und verurteilt sie so zu einer Sonderstellung. Die Tatsache, dass es dem «Männerstaat» nicht gerade schlecht erging, berechtigt nicht zum Ausschluss der Frauen von der Mitarbeit in einem demokratischen Staat. Die existentielle Repräsentation der Frau durch den Mann genügt nicht. «No Taxation withaut Representation», sagt der Engländer. Also Rechte und Pflichten für alle, ohne Ansehen des Geschlechts — für alle Erwachsenen. Aus der Zusammenlegung der nicht absolut auf der gleichen Ebene liegenden männlichen und weiblichen Interessen kann der Staat nur gewinnen. Die verantwortungsbewusste Zusammenarbeit von Männern und Frauen würde zur Festigung der innern Front dienen, deren ein kleines Land in Bewährungszeiten dringend bedarf.

Prof. Dr. Werner Kägi spricht in der ETH Zürich zu den Frauen

Aufnahme: Photopress

Mit Prof. Kägi, der des kürzlich verstorbenen Prof. Max Huber gedachte, erinnerten sich wohl alle, die an den Sieg des Rechts glauben, an den bekannten geistvollen Gelehrten, dem als Schweizer das «Erwachsenenstimmrecht» so sehr am Herzen lag, dass er sich während Jahrzehnten für dessen Verwirklichung einsetzte. Gegen die aus dem Rechtsempfinden einer Geistesgrösse und eines Staatsgelehrten entsprungenen Forderung fallen Aengste vor totaler Verpolitisierung und Nivellierung in sich zusammen.

Der Sieg der Frauen von Neuenburg und der Waadt hat der Niederlage vom 1. Februar 1959 den Stachel genommen. Eine neue Lage ist durch eine Zweiteilung der Frauen eines kleinen Landes in Voll- und Halbbürgerinnen entstanden.

Mit Spannung wurden die Ausführungen von Mme S. Jaccottet-Dubois, Präsidentin des «Cartel vaudois des Associations féminines, Lausanne, erwartet. Die bisherigen «Expériences d'une citoyenne vaudoise» sind ermutigend. Im Wissen um scharfe Kritik wurden die Frauen über ihre neuen Aufgaben und Pflichten aufgeklärt und geschult. Damit wurde auch das Interesse in allen Bevölkerungskreisen geweckt. Die Frauen sollen nicht in einseitige Frauenparteien abgesondert, sondern in politische Parteien eingereiht werden, zu Zusammenarbeit in Gemeinsamkeit, natürlich unter Betonung der Fraueninteressen. Erziehung zur Stimmpflicht, Orientierung über politische Fragen sind Faktoren von grosser Wichtigkeit — auch für Jungbürger.

Das Novum der am Arm des Gatten zur Urne schreitenden Frau, des jungen Mädchens, scheint eine belebende Wirkung auf stimmüde Männer und Jünglinge auszuüben, wie dies aus den jüngsten Stimmbeteiligungen hervorgeht. Die sich auf gründliche Orientierung stützenden Ausführungen, gewürzt mit Klugheit und weiblichem Charme, mochten die letzten Zweifel eventuell anwesender Gegner zerstreut haben.

Mit herzlichen Worten des Dankes für alle bisher geleistete Unterstützung, mit ermutigendem Appell zur Weiterarbeit auf dem begangenen Wege schloss Frau E. Grendelmeier im Namen des Zürcher Frauenstimmrechtsverein und der Zürcher Frauenzentrale sowie weiterer Frauengruppen den ersten, auf erfreulich hohem Niveau stehenden Teil der Kundgebung. Ihr folgte als zweiter Teil der Fackelzug.

In würdiger Ruhe durchschritt der Zug der vielen Hunderte von Fackelträgerinnen die Strassen der innern Stadt. Dichte Menschenmauern umsäumten die Strassen. Man sah viele ernste, nachdenkliche Gesichter. Es war, als zeigte sich eine gewisse Wandlung zur Sympathie. Zu lauten, schnöden Bemerkungen verstiegen sich ausschliesslich einige unreife Jünglinge, die sich zu dieser Abendstunde besonders gern bemerkbar machen.

Die riesige Feuerschlange bot ein prächtiges Bild. Hell loderten die flackernden Flammen der Fackeln durch das nächtliche Dunkel. Mit dem Gesang des Beresinaliedes und unter den Musikklängen des den Zug auf dem Weg von der ETH zum Lindenhof begleitenden Musikkorps der Arbeiterknabenmusik fand die eindrucksvolle Kundgebung ihr Ende. Ein letztes Auflodern der zusammengeworfenen Fackeln leuchtete hinüber zur Steinfigur der Hedwig von Burghalden, deren Mut und Klugheit es vor Zeiten gelungen war, den Belagerer zu überlisten und die Stadt vor der Besetzung zu retten.

H. Forrer-Stapfer

Der Mensch im Spannungsfeld der Gesellschaft

Eine öffentliche Aussprache

Das Schweizerische Institut für Auslandforschung schloss seinen, in der ersten Winterhälfte durchgeführten Vortragszyklus: «Der Mensch als soziales Wesen» Ende Januar mit einem öffentlichen Kolloquium der Referenten im Auditorium maximum der Zürcher Universität. Anwesend waren fünf der sechs Referenten. Davon waren vier speziell aus Deutschland für diese Aussprache nach der Limmatstadt gekommen. Ueber die einzelnen Vorträge haben wir unseren Lesern schon berichtet. Der Philosoph, der Soziologe, der Kulturforscher, Nationalökonom, Rechtswissenschaftler und Biologe hatten das Problem in vielseitigen Aspekten beleuchtet.

Das gemeinsame Gespräch vor der Oeffentlichkeit hatte das Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft zum Inhalt. Es kam dabei namentlich der philosophische, der kulturelle und der soziologische Gesichtspunkt zur Geltung. Der Zürcher Philosoph Prof. H. Barth führte einige Wortführer der beiden extremen Standpunkte an, die entweder nur den Menschen oder nur das soziale Gebilde gelten lassen wollen. Aus solcher Stellungnahme ergibt sich die Antithese: ist der Mensch um sozialer Institutionen willen da oder bestehen diese für den Menschen? So ist indes die Frage wohl falsch gestellt. Heisst nicht schon Mensch sein, mit seinesgleichen zu leben? Beide Extreme, allein gesehen, verfälschen unsere Natur; und beide führen zum Uebergewicht des Staates, dies zum Schaden der menschlichen Gemeinschaft.

Ein gesellschaftliches Gebilde — sehen wir ab von Familie und Sippe — ist indes niemals natürlich, sondern künstlicher Art. Denn der Mensch ist mehr als ein natürliches Wesen; er denkt bewusst und verantwortlich. Daher kann es keine Philosophie der Gesellschaft geben, die nicht zuletzt in die Ethik mündet. Das Bewusstsein dieser Künstlichkeit der sozialen Beziehungen ist besonders bei den englischen Denkern des 18. Jahrhunderts stark ausgeprägt.

Der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Prof. A. Rüstow, Heidelberg, ging davon aus, dass der Mensch auf Kultur angewiesen ist, denn Kultur ist eben die Natur des Menschen. Das Tier hat die Natur «eingleisig» hergerichtet; der Mensch dagegen besitzt «Weichenstellungen». Sie ergeben sich aus seiner Willensfreiheit und seiner sozialen Verantwortlichkeit. Daraus entstehen unsere «sozialen Arrangements». Gegen die Mitte liegen die Lösungen, in denen sich der Mensch harmonisch eingebettet fühlt. Sie entsprechen dem Normalfall der Beziehungen zwischen Mensch und Gesellschaft. Die beiden extremen Anschauungen, von denen wir ausgingen, sind Exponenten einer schwer gestörten sozialen (und seelischen) Struktur. Unsere Aufgabe ist somit, einen sozialen Zustand zu errichten, in welchem sich die Spannung zwischen Mensch und Zusammenleben praktisch dem «Nullwert» nähert, d. h. dass sich hier der einzelne in seinem Wesen wohl fühlen kann. (Ist das nicht, fragen wir, ein Zustand von Gerechtigkeit, die auf einer Haltung der Zusammenarbeit bei gegenseitiger Hilfsbereitschaft begründet wäre?)

Der Soziologe und Geisteswissenschaftler Prof. A. von Martin, München, wies auf den Unterschied zwischen Gemeinschaft und Verband hin. Die Gemeinschaft ist das Volk, in das der einzelne hineingeboren wird. Dieses entspricht dem Wir-Bewusstsein. Es prägt unseren Charakter. Der Verband dagegen ist die politische Organisation, namentlich der Staat. Die Spannung zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft besteht nicht so sehr zwischen Mensch und Gemeinschaft, als zwischen dem Menschen und dem politischen Verband. In der falschen aufklärerischen Lehre vom Staate als einem «sozialen Vertrag» (Rousseau) liegt die konkrete Tatsache der Kündbarkeit. Einem Volk kann man nicht künden; doch seiner Staatszugehörigkeit kann man entsagen oder von ihr ausgestossen werden. Volksgemeinschaft ist Schicksal. Der Staat verkörpert Machtinteressen. Daher ist er von «minderer Gerechtigkeit» (Treitschke). Es ist eine unheilvolle Entwicklung, dass uns mit dem zunehmenden «Staatsdenken» das Bewusstsein mehr und mehr verloren geht, dass wir uns mit dem Volk in einer solidarischen Gemeinschaft befinden.

Auf dem Standpunkt der Empirie, im Sinne einer gesellschaftlichen Tatsachenerfassung wies vor allem der Volkswirtschaftler Prof. G. Schmölders, Köln, hin. In der Wirtschafts- und der Gesellschaftswissenschaft sind wir zu sehr im Denken der Sozialphilosophie stecken geblieben. Daher sind wir heute noch so rückständig in der Lösung sozialer Probleme, völlig im Gegensatz zu unserer fortschrittlichen Stellung in der Technik. Die Erfassung des effektiven Verhaltens der Menschen führt zu ganz erstaunlichen Ergebnissen. Sie zeigt uns, dass wir uns bisher viel zu sehr von Hypothesen, also von vorgefassten Lehrmeinungen leiten liessen. Unser Verhalten, unsere Entscheidungen werden in Wirklichkeit weitgehend durch soziale Bindungen bestimmt. Während beispielsweise die Volkswirtschaftslehre mit dem Begriff des «wirtschaftenden Einzelmenschen» (des homo oeconomicus) operiert, wird heute immer mehr eingesehen, dass dieser «einzelne» Käufer oder die Käuferin auf dem Markt in Wirklichkeit eine Familie oder sonst einen kollektiven Haushalt vertritt. Der «homo oeconomicus» spukt auch in der Gewerkschaftstheorie. Nach ihr ist der Arbeiter als «Lohnmaximierer» und als «Zeitminimierer» am glücklichsten. In Wirklichkeit ist er es aber erst, wenn er in der Betriebshierarchie richtig eingegliedert ist — und, fügen wir hinzu, wenn er sich hier durch eigene Leistung, im Gegensatz zum Tariflohn, hinaufschaffen kann. Die Wissenschaft darf sich künftig nicht der Zusammenarbeit mit der Empirik entziehen.

Mehrere Redner gelangten zur Schlussfolgerung, dass es sich bei der Beziehung Mensch und Gesellschaft letzten Endes um eine sittliche Frage handelt. Diese Alternative, sagte der Soziologe Professor H. Plessner, Göttingen, muss auf eine ethische Problematik hinauslaufen. Es geht darum, wie dieser ethische Aspekt im sozial-ontologischen Aspekt zu verankern ist. Die Selbststeuerung mit dem Willen, fuhr er später fort, ist doch offensitlich etwas, das mit der Würde des Menschen verbunden ist. Jede Seinsaussage über den Menschen enthält den Ansatz zu einer moralischen Feststellung.

Prof. Barth wies abschliessend auf die Fülle der Perspektiven hin, die dieses Gespräch aufgezeigt hat. Wir müssen uns bei der Empirie vor einer reinen «Funktionalisierung» hüten. Auch maximal empirisch gehaltene soziale Untersuchungen führen uns zur Ethik. Wir wollen diese Schau mit dem Gedanken schliessen, dass vielleicht sowohl die Vortragsreihe wie auch das hier geschilderte ausserordentliche Gespräch über den Menschen als soziales Wesen noch etwas abgerundeter erschienen wäre, hätten die Veranstalter die Reihe der sechs Referenten noch durch einen siebenten ergänzt, nämlich durch einen Theologen, bzw. Metaphysiker.

*

Im zweiten Teil des Gespräches wurde noch das Problem der Voraussage auf wirtschaftlichem und allgemeinem Boden behandelt. Jede verantwortungsvolle Prognose muss dem Willensmoment Rechnung tragen, soll sie wissenschaftlich und wertvoll sein. Damit aber gelangen wir wiederum zur ethischen Forderung an den Menschen.

G. L.

Uebe dich an dem Worte: Mit der einen Hand wird gegeben, mit der anderen genommen.
Alle Erziehung verläuft unter diesem Pendelgesetz. Alles Erzogensein besteht in der unendlich errungenen inneren Ruhe dem einen wie dem andern Schicksal gegenüber und einer Liebe und einem Vertrauen, die höher sind als alle Vernunft zwischen Geburt und Tod.

Christian Morgenstern

Frauenstimmrecht – Von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung*

Zwei Schweizer gegen einen Schweizer! So lautete die Bilanz der Abstimmung vom 1. Februar 1959. Zwei ablehnende gegen einen zustimmenden. Immerhin waren es 300 000 Zustimmende, und einer dieser Befürworter verfasste unter dem Eindruck der Niederlage eine Schrift zum Thema Frauenstimmrecht, der er den bezeichnenden Titel gab: «Von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung.» Dr. Emile Villard (Basel) ist der Ansicht, dass der Rechtszustand, in dem wir uns vorher befanden, nach dem 1. Februar nicht mehr vorhanden ist; die Argumente dagegen gingen an der grundsätzlichen Frage der Demokratie vorbei; denn wer ein klares Bekenntnis zur Demokratie ablegen will, der kann zur Frage des Erwachsenenstimmrechts (um diesen schönen Ausdruck von Max Huber anzuwenden) nicht Nein sagen. Darum ist aus Recht Unrecht geworden. Den Frauen ist durch eine klare Rechtsverweigerung eines eindeutig legitimen Anspruchs unerträgliches Unrecht zugefügt worden. Dem «Gebot der Gerechtigkeit», wie es der Bundesrat in seiner Botschaft aufstellte, wurde nicht Nachachtung verschafft, und darum ist im Prinzip der Volkssouveränität ein deutlicher Riss entstanden. Jetzt, wo die eine Hälfte der erwachsenen Bevölkerung ausdrücklich von der Volkssouveränität ausgeschlossen wurde, hat der Souverän diese selbst in Frage gestellt. Wenn ihr Prinzip erschüttert ist, dann gilt das auch von der Rechtsverbindlichkeit unserer Rechtsordnung.

Das Ausgeschlossensein von der Volkssouveränität bedeutet — und dies erscheint uns ein bedeutsamer Schluss, den der Verfasser daraus zieht — Unverbindlichkeit der Gesetze für die Ausgeschlossenen. Frei ist nur derjenige, der nicht nur Objekt, sondern Subjekt der Rechtsordnung ist. Die Frauen sind also unfrei und befinden sich, nach dem Machtspruch der Männermehrheit, in einem Untertanenverhältnis zum Staat und seiner Rechtsordnung. Wie Prof. W. Kägi sagt: «Erst im vollberechtigten Aktivbürger ist die Freiheit und Würde der menschlichen Person anerkannt. Diese Teilhabe an der Souveränität unterscheidet den Bürger vom blossen Untertanen.»

Nach einem historischen Exkurs über das Werden unseres heutigen Staatswesens deutet Dr. Villard darauf hin, dass unser Bundesstat auf der Wende der menschlichen Person beruht, die selbstverständlich auch den Frauen zusteht. Die Würde der Person ist aber stets auch mit Freiheiten verbunden, auf die jeder Mensch Anspruch hat.

Die Gerechtigkeit im Staate steht und fällt mit der Rechtsgleichheit. Diese Rechtsgleichheit gilt aber nicht mehr für die Frauen, und darum ist die Einführung des Frauenstimmrechts eine Forderung, die sich aus der folgerichtigen Durchführung unserer Rechtsordnung ergibt. Unser Bekenntnis zur Demokratie wird zu einer billigen Phrase degradiert, wenn dieser notwendig gewordene Ausbau der Demokratie willkürlich abgelehnt wird.

Was soll nun geschehen? Der Verfasser stellt sich eindeutig auf den Standpunkt, dass es ein demokratischer Unfug ist, die bevorrechteten Männer allein darüber abstimmen zu lassen, ob sie das ganze massgebende Volk ausmachen oder nicht, und ob die geltende Ordnung den demokratischen Grundwerten noch entspricht oder nicht.

Die Frauenverbände, die abstimmungstechnisch machtlos sind, die einzelnen Männer können die heutige dringende Aufgabe nicht bewältigen. Es muss mit allen Mitteln im Volk, vor allem im Männervolk, das Rechtsbewusstsein geklärt werden, und da hat zunächst der Bundesrat die Pflicht, die Oeffentlichkeit über die Zusammenhänge zwischen Erwachsenenstimmrecht und Gültigkeit der Rechtsordnung aufmerksam zu machen, dass in der Nichtgewährung des Stimm- und Wahlrechts an die Frauen eine Beeinträchtigung der Rechtsverbindlichkeit besteht. Diese Aufklärung sollte bei jeder sich bietenden Gelegenheit geschehen. Dieselbe Pflicht gilt für die Bundesversammlung in ihrer gesetzgeberischen Arbeit, wie für kantonale und für richterliche Behörden bis zum Bundesgericht. Ferner müssen in den Schulen auf allen Stufen im staatsbürgerlichen Unterricht Zusammenhänge zwischen den Grundwerten unserer Staatsordnung und dem Erwachsenenstimmrecht erwähnt werden. Das Bekenntnis zum Rechtsstaat, zu den Grundwerten der Demokratie, die mit den entsprechenden Grundrechten zusammenhängen, muss allgemein erkannt und angenommen werden, denn alles andere ist reines Machtdenken.

Die wertvolle Schrift von Dr. E. Villard ist äusserst lesenswert und kann empfohlen werden für alle diejenigen, die sich gedanklich mit dem Frauenstimmrecht auseinandersetzen wollen.

E. V. A.

* Siehe unsere letzte Nummer, Seite 1.

Politisches und anderes

1959 — ein gutes Jahr für die Bundesfinanzen.

Die Fiskaleinnahmen des Bundes im Jahr 1959 verzeichnen sehr erfreuliche Ergebnisse. Sie bringen rund 2302 Millionen Franken ein. 246 Millionen Franken mehr als budgetiert worden war. Obwohl das vergangene Jahr zu wehrsteuerschwachen Jahren gehörte, betrugen die Einnahmen 259 Millionen Franken mehr als in der Rechnung für das ebenfalls wehrsteuerschwache Jahr 1957.

Die Sowjetunion und die Europäische Freihandelsassoziation.

Die Regierung der Sowjetunion hat der schweizerischen Botschaft in Moskau wie auch den Botschaften der anderen sechs Mitgliedstaaten der europäischen Freihandelsassoziation eine Note überreicht. Darin wird die Anwendung der Meistbegünstigungsklausel verlangt, um von den Erleichterungen auf dem Gebiet der Zölle und Kontingente, die sich die Mitgliedstaaten der Assoziation gegenseitig gewähren, ebenfalls Nutzen ziehen zu können. Die sieben Regierungen der Freihandelsassoziation werden sich über die Antwort beraten müssen.

Der grösste Atombeschleuniger der Welt in der Schweiz

Am vergangenen Freitag wurde in Meyrin bei Genf der grösste Atombeschleuniger der Welt eingeweiht. Die völlig unterirdisch gebaute Maschine kann eine Energie von 25 Milliarden Elektronen-Volt erzeugen. Sie soll nur Forschungsarbeiten dienen. An der Einweihung nahmen zahlreiche berühmte Wissenschaftler aus aller Welt und die Regierungsvertreter von 13 westeuropäischen Staaten teil, die das Werk gemeinsam gebaut haben.

Präsident Gronchi in Moskau.

Der italienische Präsident, Giovanni Gronchi, ist am Samstag zu einem mehrtägigen Staatsbesuch in Moskau eingetroffen. Gronchi, der vom Aussenminister Pella begleitet wird, ist der erste Staatschef des Westens, der seit dem 2. Weltkrieg die Sowjetunion besucht.

Amerikanische Atomwaffen an die Alliierten der USA.

Präsident Eisenhower forderte an seiner wöchentlichen Pressekonferenz mit Nachdruck die Ausrüstung der engsten Verbündeten der Vereinigten Staaten mit Kernwaffen. Eisenhower betonte, es sei sinnlos, den Verbündeten der Vereinigten Staaten wichtige Kerninformationen noch vorzuenthalten, nachdem ein potentieller Feind bereits in deren Besitz sei.

Sondervollmachten für die französische Regierung.

Die französische Nationalversammlung, sowie der Senat billigten mit grosser Mehrheit die Ermächtigungsvorlage der Regierung, mit der Präsident de Gaulle Sondervollmachten erteilt werden.

Umbildung der französischen Regierung.

Präsident de Gaulle gab am Freitag die Umbildung innerhalb der französischen Regierung bekannt. Das veröffentlichte Communiqué bestätigte den Ausschluss des stellvertretenden Ministerpräsidenten Jacques Soustelle, und des PTT-Ministers Bernard Cornut-Gentile. An ihrer Stelle wurden neu ins Kabinett aufgenommen: Pierre Messmer, als Verteidigungsminister, Jan Foyer als Staatssekretär für die Beziehungen zur Communauté und Louis Terrenoire als Informationsminister. Soustelle gehörte zu den hartnäckigen Befürwortern einer vollständigen Integration Algeriens.

Moskauer Konferenz der Ostblock-Staaten.

In Moskau ist die Konferenz der acht Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes, an der die Regierungs- und Parteichefs teilnahmen, zu Ende gegangen. In der von der Konferenz veröffentlichten Erklärung wird ausgeführt, dass die Bedingungen für fruchtbare Verhandlungen über eine Abrüstung zwischen Ost und West besser als jemals vorher seien. Alle Mitglieder des Warschauer Paktes hätten formell den Wunsch geäussert, an einem Abkommen über «eine totale und weltweite Abrüstung» teilzunehmen. Weiter wird in diesem Communiqué ausgeführt, die acht Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes würden keine andere Wahl haben, als einen Friedensvertrag mit Ostdeutschland abzuschliessen, wenn die Westmächte nicht in der Lage seien, eine befriedigende Lösung des deutschen Problems und Berlins anzubieten.

Gedenkfeier in Bergen-Belsen.

Auf dem Gelände des früheren Konzentrationslagers Bergen-Belsen in Niedersachsen fand eine Gedenkfeier für die Millionen jüdischer Opfer des Nazi-regimes statt. An der Feier nahmen Bundeskanzler Adenauer und Mitglieder seiner Regierung teil. Im Anschluss an die Kranzniederlegung gab Adenauer eine feierliche Garantieerklärung für alle in Westdeutschland lebenden Juden ab.

Abgeschlossen Montag, 8. Februar 1960. cf

Bodenvasen etc. KADY BOUTIQUE

KADY Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn 26. Februar, 22. März, 22. April 23. Aug.
für Damen, Herren und Ehepaare

Sekretärinnen stundenweise KADY SERVICES

Neue Adresse: Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 87
Fortsetzung Strehlgasse-Lindenhof Zürich 1

Wenn man sich als 64jährige Schwerhörige nochmals auf die Schulbank setzt

Von E. Spahn-Gujer

(Schluss)

Mit Vorliebe bin ich kurz vor der Abenddämmerung allein hinaufgestiegen zur «Constitution Hill», einem grünen Hügel über Parkstone, von dem man eine herrliche Aussicht hat auf die Stadt, die vor hundert Jahren noch ein Dorf war, und auf Poole und seinen alten Hafen, dem nun Portsmouth und Southampton den Rang abgelaufen haben. Ueber die Buchten mit den Sandbänken und der Braunsee-Insel sieht man hinaus auf das wogende Meer. Fern am Horizont sind die Umrisse von Corfe Castle zu sehen, und am Fussweg nach Poole stehen mächtige Eichen, die schon vielen Stürmen getrotzt haben und die wie menschliche Persönlichkeiten wirken, denen auch schwerste Schicksalsschläge nichts anhaben konnten. Die untergehende Sonne tauchte die ganze, wundervolle Landschaft in leuchtendes Rot und Gold, und man konnte nur dasitzen und schauen und andächtig staunen, bis der Wind in den Ohren immer stärker brauste und die Nacht mit stillen Schritten heraufstieg. Und ging mit ihr ein Tag zur Rüste, an dessen Morgen mir meine Schwerhörigkeit zu schaffen gemacht hatte, jetzt plagte sie mich nicht, und auch kein anderer schwerer Gedanke störte den tiefen Frieden in meiner Brust. Ich war eingetaucht in Gottes herrliche Schöpfung, fühlte mich in demütiger und dankbarer Freude als sein Kind und konnte nur inständig bitten, dass sie nie durch Menschenhand zerstört werde.

Am 14. September war der letzte Schultag. Wir nahmen Abschied von den vielen netten Mitschülern unserer und anderer Klassen, den guten und liebenswürdigen Lehrern und der ungemein tüchtigen und zielbewussten Headmistress der Spawa-School. Wir packten unsere Koffern und verabschiedeten uns am folgenden Morgen auch von den englischen Familien, in deren gastlichen Häusern wir so schöne, unvergessliche Wochen verlebt hatten. Nach drei herrlichen Tagen in London und einer prächtigen Ueberfahrt nach Ostende, besuchten wir noch Brügge mit seinen wundervollen Bauten aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert und seine Museen mit den berühmten Gemälden der flämischen Maler, und zum Schluss Brüssel mit seinem einzigartigen Rathausplatz. Dann aber brachte uns die Eisenbahn zurück in die Heimat, die nie schöner ist als nach der Rückkehr aus fremden Ländern.

Allen lieben Schicksalsgenossen aus den Kreisen der Schwerhörigen zu Stadt und Land möchte ich zurufen: Seid keine Stubenhocker! Seht Euch Gottes schöne Welt mit hellen Augen an, wie und wo Ihr sie zu sehen bekommt! Es braucht ja nicht England zu sein auch die engere Heimat bietet des Sehenswerten die Fülle. Man muss nur die Augen aufmachen und beobachten können. Mein Englandaufenthalt war mir Hörtraining und Lebenstraining zugleich. Hörtraining nach der trefflichen Lehre unseres Zürcher Meisters der Sprachpflege und Leiter des Absehdienstes des Bundes Schweizerischer Schwerhörigenvereine (BSSV), Herr Hans Petersen: auch mit einem kleinen Hörrest noch herauszuholen, was mit starkem Willen möglich ist. Und Lebenstraining: trotz Schwerhörigkeit und andern Narben, welche verschiedene Schicksalsschläge hinterlassen haben, die positiven Möglichkeiten sehen wollen und sie dann auch ergreifen. Wenn wir uns von unserm Gebrechen und all den andern Widerwärtigkeiten des Lebens niederdrücken lassen, werden wir unfähig, die Blumen an unserm Weg zu sehen, und die mannigfachen Gaben, die Gott für seine Menschenkinder bereit hält, dankbar entgegenzunehmen.

Als ich in einem Londoner Untergrundbahnhof einmal etwas bedenklich und zögernd vor einer langen, steil hinunterführenden Rolltreppe stand, fühlte ich mich plötzlich von einem kräftigen Arm untergefasst und auf den entscheidenden Tritt gestellt. Dürfen wir nicht auch im täglichen Leben immer wieder die Erfahrung machen, dass wir unversehens von unsichtbarer Hand gestützt und geführt werden, wenn uns der schwierige und steile Weg bange macht? Gott, unser himmlischer Vater, ist immer wieder da, zur rechten Zeit und am rechten Ort; wir müssen ihm nur vertrauen und uns so verhalten, wie es seinen Kindern geziemt.

Der seltsame Stand

Am äussersten Ende des Jahrmarkts befindet sich der seltsame Stand. Auf den ersten Blick kann man nichts Besonderes entdecken: ein grosser blauer Schirm, der kunstvoll an einen altmodischen Kinderwagen befestigt ist, und ein darüber gelegtes Brett beschattet, darauf in Reih und Glied bunte Gläser stehen. Dahinter höckelt auf einem kleinen Stuhl ein altes Weiblein, das blickt gar freundlich in die Welt hinaus.

«Eine Lavendelfrau», denken die Vorübergehenden — doch dann stutzen sie und hören halb erstaunt und halb belustigt auf des Weibleins Rufen. Was sagt es?

«Wer kauft Zeit? Wer kauft Zeit?»

Die Leute schütteln den Kopf, zucken die Achseln und gehen weiter. Nur die kleinen Kinder bleiben stehen und schauen die bunten Gläser neugierig an. Wie feine Goldkörner glitzert es darin. «Wieviel kostet denn ein Tütlein Zeit?», frägt der kleine Lukas. «Ein Tütlein Zeit kostet ein freundliches Lächeln.»

Der kleine Lukas, der leere Hosensäcke hat, dafür aber ein fröhliches Herzchen, überlegt sich den Handel. Zeit scheint etwas zu sein, das den Erwachsenen fehlt, und da man sie so billig haben kann, würde er jedem ein Tütlein nach Hause bringen. Dem Vater, damit er einmal Zeit hat, abends zu Hause zu bleiben; der Mutter, damit sie Zeit findet, seine vielen Fragen zu beantworten; der Grossmutter, damit sie ihm Geschichtchen erzählt, und dem Grossvater, damit er ihm das zerbrochene Wägelchen flicke ... Und für sich selber will er ein Tütlein Zeit erstehen zum Spielen und zum Träumen. Das muss herrlich werden!

«Fünf Tütlein Zeit möchte ich!»

Während das alte Weiblein die Zeitkörnlein sorgfältig in kleine bunte Papiersäcke abfüllt, fragt der kleine Lukas: «Wo hast du denn die Zeit her?»

Das Weiblein antwortet: «Die Zeit wächst auf den Sternen. Die Engel des Herrn pflücken sie, wenn sie reif ist und streuen sie auf die Erde, und jedes Geschöpf empfängt seinen Anteil. Aber eben, die Menschen gehen damit sehr leichtsinnig um. Sie verlieren sie, sie vergeuden sie, sie vertrödeln sie — ja denk nur, es gibt sogar Menschen, die versuchen sie totzuschlagen .... Und da gehe ich dann hin und lese all die weggeworfenen Zeitkörnchen auf.»

Das Weiblein hat inzwischen die fünf Tütlein sorgfältig gefüllt und überreicht sie dem kleinen Lukas. «Das macht zusammen ein grosses Lächeln.» Lukas gibt es ihr — eines jener strahlenden Lächeln, die in glücklichen Kinderherzen geboren werden.

Auch ich habe mir ein Tütlein Zeit erstanden, um diese kleine Geschichte aufzuschreiben ... Willst du auch noch ein Tütlein oder zwei? Das Weiblein hat noch nicht zusammengepackt, höre, wie es freundlich ruft: «Zeit, Zeit, wer braucht Zeit? Ein Tütlein kostet nur ein Lächeln ...»

Alice Marcet

Sonderbeilage Nr. 11 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 12. Februar 1960 Nummer 7

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Besammlung auf dem Münsterplatz. Im Vordergrund unsere Vizepräsidentin Dr. Rut Keiser

(Photo: Dierks, Klischee: Basler Nachrichten)

Der Schweizerische Frauenstimmrechtstag ein Freudentag?

Die Kundgebungen zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar 1960 waren so wohlgelungen, dass jetzt manche Deutschschweizerin auch ohne Stimmrecht sich freut. Aber wenn auch die Fackeln in Zürich und Basel zu Hunderten brannten, wenn die Versammlungslokale in Bern und Winterthur überfüllt waren, und die Bändel zum Frauenstimmrechtstag überall, wo sie getragen wurden, Anklang fanden, ist das wirklich Grund genug zur Freude? Der ursprüngliche Anlass zum Frauenstimmrechtstag ist ja kein freudiger: es ist die eidgenössische Abstimmung vom 1. Februar 1959, die dem Frauenstimmrecht — ausser in den welschen Kantonen — eine eindeutige Niederlage brachte. Hunderttausende von Männern stimmten damals Nein. Was bedeuten da schon die rund 16 000 Bändel, die in der ganzen Schweiz getragen wurden, die 1000 Fackeln, die paar überfüllten Versammlungslokale?

Und doch haben wir wirklich Grund uns zu freuen: jeder getragene Bändel hat zu Frauenstimmrechtsgesprächen angeregt. Tausende von solchen Gesprächen sind am 1. Februar so geführt worden. Und wie viel Mut, wie viel Zivilcourage hat sich mit dem Tragen des Bändels manifestiert. Es ist bestimmt leichter, ein anonymes Nein gegen das Frauenstimmrecht an die Urne zu tragen als einen ganzen Tag mit einem grünen (Basel, Olten, Solothurn und Thun), blau-weissen (Zürich und Winterthur), rot-blauen (Tessin), rot-weissen (Berner Jura) Bändel herumzugehen, die Aufmerksamkeit, vielleicht auch die Kritik, sogar mitleidiges Lächeln auf sich zu ziehen. Die grosse Freude aber an diesem Tage war: an den überfüllten Versammlungen, an den Fackelzügen und bei der Begegnung mit andern Bändeli tragenden Frauen und Männern das Zusammenhalten zu spüren, den festen Willen, im Kampfe nicht nachzulassen, bis das Frauenstimmrecht überall erreicht ist. Wer aber an einem der Fackelzüge teilnehmen konnte, wer z. B. in Basel die lange Lichterschlange die Freiestrasse hinabgehen sah, den ergriff das Bewusstsein, dass wir wirklich eine Bewegung sind. — Und überall dort, wo der Bändel getragen wurde, ist die Meinung: das nächste Jahr tragen wir ihn wieder und verteilen ihn noch in weit grösserer Zahl.

A. V.-T.

600 Fackeln für die Baslerinnen

und — es waren zu wenig, jawohl. Als sich der Fackelzug punkt halb acht in Bewegung setzte, da hörten wir folgenden Dialog: «Aber ohne Fackel können wir doch nicht mitgehen?» «Ach weisst du, wir laufen einfach hintendrein!» Zwar waren auch bei uns einige «von des Gedankens Blässe angekränkelt». Sie befürchteten, dass nur das unverzagte kleine Häuflein marschieren würde; der grössere Rest der baslerischen Weiblichkeit sich aber bestenfalls aufs Zuschauen beschränken würde. Sie hatten unrecht und sie sind froh darüber. Es war eine spontane Kundgebung unserer Stadt, an der neben Frauen jeden Alters, vom Teenager bis zur Grossmama, auch Männer und sogar Buben und kleine Maiteli teilnahmen.

*

1. Februar, halb drei Uhr nachmittags: Das Hauptbüro für den Bändelnachschub wird geschlossen. Zehntausend grüne Bändel sind restlos verteilt worden.

Sieben Uhr abends: Die alten Gassen und Strassen, die zum Münsterplatz führen, sind bevölkert, wie sonst selten um diese Zeit. Oben auf dem Platz steht bereits ein ansehnliches Trüpplein, allen voran einige fröhlich lachende junge Mädchen, über denen ein Transparent schwebt: «Den Frauen das Stimmrecht.»

Sieben Uhr fünfundzwanzig: Das Trüpplein ist zu zwei mächtigen Truppen angewachsen. Die Fackeln leuchten rot das Münster an. Irgendwie sieht das feierlich aus, antik, römisch. Hier war ja auch das altrömische Basilia. — Und jetzt rückt, grau uniformiert und mit blitzenden Instrumenten, die Polizeimusik an.

Halb acht: Die Musik beginnt zu spielen; der Zug marschiert.

Ein Plakat, das im Fackelzug auffällt: «Abstimmung Frauen 33 000 Ja — Abstimmung Männer 21 000 Nein — Demokratie?»

Interview mit einem Polizisten: «Wie steht es mit dem Ordnungsdienst?» «Wir haben nur drei Mann aufgeboten, denn mit Anrempeleien rechnen wir gar nicht. Sollten einige Jugendliche doch zu pöbeln versuchen, dann hätten wir sie gleich gepflückt. Die Sache lässt sich nicht mehr aufhalten; das Stimmrecht wird in der nächsten Zeit kommen.» Mögest du recht haben, du baumlanger junger Vertreter der Gerechtigkeit!

Es war gut geplant worden; es war auch optimistisch geplant worden, aber — nicht optimistisch genug: Der ansehnliche Saal der Safranzunft erwies sich als zu klein für die vielen, die der Kundgebung beiwohnen wollten. Mögen steinzeitlich orientierte Atavisten gegen die Verträglichkeit der Frauen unter sich zetern, hier wurde bewiesen: Sie haben unrecht. Die Frauen reihten sich an den Wänden auf, sie mussten auf der Treppe dichtgedrängt stehen und versuchen, von dort aus irgendwie den Referaten zu folgen.

*

Es sprachen: eine Aerztin, eine Berufs- und Hausfrau, eine Gewerkschaftssekretärin und eine Juristin.

«Die Frauen sind ihren neuen Aufgaben gewachsen, aber sie sind zu bescheiden und leiden oft an Minderwertigkeitsgefühlen. Es heisst also, zusammenhalten und das Selbstbewusstsein stärken.» Dr. med. Margret Dickmann.

«Wir müssen uns immer bewusst sein, dass sämtliche öffentliche Angelegenheiten auch uns angehen, dass auch wir eine Meinung haben, die wir äussern sollten.» Elsy Thalmann.

«Der 1. Februar 1959 hat gezeigt, dass die Arbeit unserer Frauen, die zwar für die Wirtschaft von wesentlicher Bedeutung ist, überhaupt nicht geschätzt wird. Mit dem «Nein» verwies man die Schweizerin in Schranken, die nicht mehr bestehen.» Edith Rüefli.

«Mit welcher Folgerichtigkeit des Gedankens dieser Ausschluss der Frauen beschlossen wird, ist freilich schwer zu sagen ... Die Zurückweisung der Frauen ist kaum etwas anderes als eine Gewalttätigkeit der Männer ... In unserer gefahrvollen Zeit müssen alle erwachsenen Staatsbürger, Frauen wie Männer, an der Erhaltung unseres Volkes und unseres Staates mitarbeiten.» Dr. Hildegard Bürgin.

*

In genau einem halben Jahr werden die Feuer zum 1. August lodern. Wahrscheinlich wird dann manch einer, der mächtige Phrasen von der schweizerischen Gerechtigkeit drischt oder ihnen selbstzufrieden lauscht, sich an die Fackeln derjenigen Bürger erinnern, die sich nicht die Mühe genommen haben, als Mann geboren zu werden.

MG

Der Frauenstimmrechtstag in der Bundesstadt

Im Bristolsaal, der mit Blumen und Fähnchen der Kantone Bern, Waadt, Neuenburg und Genf geschmückt war, fanden sich am 1. Februar 1960 über hundert Frauen und vereinzelte Männer zu einer Kundgebung ein. Der Referent des Abends, Dr. Edgar Schumacher, verstand es ausgezeichnet, die grossen Züge der Frauenbewegung zu skizzieren und an Hand derselben darzutun, dass alle Ungeduld und Hast nach dem Ziel unnötig ist. Die Bewegung kann niemals rückwärts schreiten. Das Zeitalter, an dem die Frau mitgestaltet, dem sie gewissermassen den Stempel aufdrückt, ist erst angebrochen.

Ein begeisterter, lang anhaltender Beifall dankte dem begabten und geistreichen Redner für seine Ansprache. Die Kundgebung erfüllte uns mit Mut und Zuversicht für unsere Weiterarbeit.

Biel

ag In Anwesenheit von alt Stadtpräsident Dr. Guido Müller fand am Dienstag in Biel eine Kundgebung zum Frauenstimmrechtstag statt, die vom Verein für Fraueninteressen organisiert wurde und von Stadtrat Pierre André Gygi geleitet wurde. In kurzen Referaten befassten sich Direktoren des Gymnasiums und der kaufmännischen Berufsschule, die städtische Sozialfürsorgerin und eine weitere Rednerin mit den Interessen der studierenden weiblichen Jugend, der Frau im Berufsleben, der sozialen Stellung der Frau und mit der Stellung der Frau in Haushalt und Familie.

Dazu ergänzt die Präsidentin der deutschen Gruppe: Trotzdem am selben Abend in den staatsbürgerlichen Kursen ein fesselndes Thema behandelt wurde, besuchten unsern Abend rund 50 Personen, darunter eine Reihe Männer. Grüne Bändel verteilten wir 250.

Olten

Zum Frauenstimmrechtstag, aber schon am 29. Januar, sprach Frau Vischer-Alioth vor etwa 40 Mitgliedern aus 9 Oltener Frauenvereinen: «Sollen wir Frauen den politischen Parteien beitreten?» Für den trefflichen Vortrag interessierten sich hauptsächlich ältere Frauen. Bändel wurden 200 ausgeteilt. Die Buchhandlung Schreiber stellte einschlägige Bücher aus.

Solothurn

700 Bändel wurden verteilt. Davon 142 an die Herren Kantonsräte mit einem Begleitbrief. Reaktion noch nicht feststellbar! Ferner verschenkten wir die Broschüre Villard an je 5 Befürworter und 5 Gegner des Frauenstimmrechts unter den Kantonsräten. Wir sind für Beibehaltung der Bändeliaktion.

Tessin

Sonntag, den 31. Januar, Kantonaltagung in Bellinzona. Jede Sektionspräsidentin berichtet über die Arbeit des abgelaufenen Jahres, wobei der Wunsch nach stärkerer Vertretung in den Kommissionen (Schule etc.) zum Ausdruck kam. Begrüssung durch die Kantonalpräsidentin Cora Carloni. Als Tagespräsidentin wurde Fräulein Prof. Galgari gewählt. Frau Zeli-Bacciarini erzählte von den Erfahrungen der Waadtländerinnen, Frau Franconi-Poretti aus der Arbeit der freisinnigen Frauen in Lugano, Frau Terribilini von den sozialdemokratischen Frauen. Leider hat die Konservative Partei keine Rednerin gestellt. Unter den anwesenden Frauen (keine Männer) fehlte leider das jugendliche Element fast ganz. Es wurden 4000 Bändel abgegeben. Sicher wäre es wertvoll, die Bändelaktion ein anderes Jahr zu wiederholen.

Nach der Versammlung wurden die Referate noch einmal gesprochen und auf Band aufgenommen und am Dienstagabend in der Sendung «Die Frau in der Welt des Mannes» durch Radio Monte Ceneri durchgegeben. Die Buchhandlung Näf in Locarno hat unsere Schriften ausgestellt und mit dem Bändeli geschmückt.

Thun

Unsere Veranstaltungen vom 1. Februar waren von den üblichen zirka 30 Getreuen besucht und wurden nicht besonders beachtet. Fünf Ehemänner haben ihre Frauen zum Nachtessen im grössten Restaurant von Thun begleitet. Bändel wurden 250 verschickt, aber man sah wenig damit geschmückte Leute. Am meisten beeindruckt wurden sicher unsere Schülerinnen der Mädchensekundarschule, da fast alle Lehrerinnen und der Vorsteher den Bändel trugen. Ich finde das Tragen des Bändels — auch wenn ihn nur wenige tragen — ganz gut.

Ein Museumsstück

Unsere heutige Lage ist die: Der Männerbund, der in den Seelen der Männer immer noch spukt, ist mit der Realität nicht mehr vereinbar; er ist zur falschen Romantik geworden.

Das psychologische Leitbild früherer Generationen, der autoritär herrschende Mann, ist entthront. Wir haben ein anderes Leitbild, das der Solidarität und der Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Das Leben zwingt die Frau, bewusst ihren Weg zu gehen. Schon im Familienleben beobachten wir dies. Was Fragen der Erziehung und Erledigung vieler Geschäfte angeht, so muss die Frau diese Fragen selbständiger und selbstbewusster als früher lösen. Der Mann überlässt ihr ganze Lebensgebiete zur Lösung, weil er infolge seiner mannigfaltigen Beanspruchung sich nicht mehr damit beschäftigen kann.

Die Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft ist ohne die Mitarbeit der Frau nicht denkbar. In den Zeiten der Not erwartet der Staat hier von der Frau eine besonders intensive und bewusste Mitarbeit.

Die Frau wirkt zum Wohl des ganzen Volkes als Lehrerin und Erzieherin, als Aerztin, als Pflegerin, als Fürsorgerin. Die soziale Ordnung in unserem Volke kann ohne eine ganze Reihe grosser sozialer Unternehmungen, welche die Frauen ins Leben gerufen haben und leiten, nicht aufrechterhalten werden.

Die Frau steht auf allen Lebensgebieten Schulter an Schulter mit dem Manne. Der Staat zieht sie zur Landesverteidigung herbei und unterstellt sie im FHD der Militärgesetzgebung. Deshalb sagen heute die Staatsrechtslehrer: Die Vorenthaltung der politischen Rechte an die Frau ist einfach ein Unrecht. Das ist eine Wahrheit und eine Erkenntnis, die sich sehr einfach und schlicht aussprechen lassen. Darüber brauchen wir gar nicht viele Worte zu machen. Es gibt Juristen, die erklären, wir sind mit unserer ältesten Demokratie der Welt, welche die Hälfte der erwachsenen Staatsbürger vom eigentlichen Staatsbürgertum ausschliesst, ein Museumsstück geworden ...

Aus der Ansprache von Frau Dr. H. Bürgin am 1. Februar 1960 in Basel.

Frauenstimmrechtstag 1960 in Winterthur

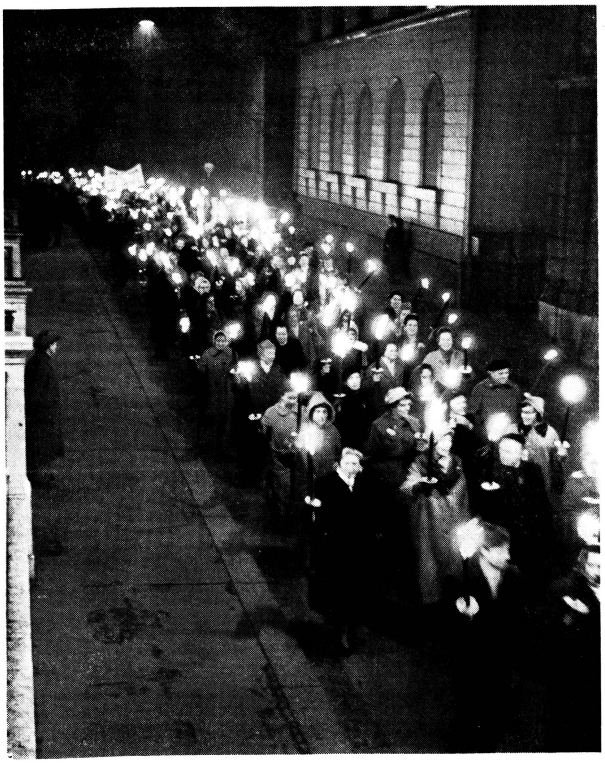
Auf Einladung des FSR-Vereins und des Cercle Romand versammelten sich am Abend des 31. Januar im Garten-Hotel mindestens 100 Personen, vorwiegend weiblichen Geschlechts mit Ausnahme einiger couragierter Ehemänner, um Me A. Quinche, Lausanne, anzuhören: «Les vaudoises votent.» Die sehr interessanten Ausführungen der wie immer charmanten Referentin wurden mit grossem Beifall aufgenommen. Ganz junge Leute fehlten leider vollständig, die reifere Jugend war vertreten, Mittelalter jedoch vorherrschend.

Bändeli wurden sehr wenige getragen. Jedem Mitglied waren mit der Einladung zwei Stück zugestellt worden.

Die sieben Stadträte inklusive Stadtpräsident waren eingeladen, fanden es aber nicht für nötig, zu erscheinen.

Zürich

Ueber die Zürcher Kundgebung siehe den Bericht auf der ersten Seite.



Der Basler Fackelzug an dem Hunderte von Frauen und auch Männer teilnahmen, bewegt sich durch die Rittergasse

(Photo: P. Armbruster, Basel. Klischee: Nationalzeitung)

Nochmals Frauen als Geschworene

In unserer Nummer vom 29. Januar sahen wir uns veranlasst — dies aus unserer eigenen Ueberzeugung heraus wie auf Grund verschiedener telephonischer Anrufe — uns von einem in der «Tat» erschienenen Leserbrief zu distanzieren, dessen Inhalt dahinging, den Frauen zum vornherein eine objektive Beurteilung abzusprechen. Unsere Leserinnen mögen sich an den zitierten Brief, wie auch an unseren Kommentar erinnern. Die Inlandredaktion der «Tat», letztere in unserer Stellungnahme als «sonst aufgeschlossen und fortschrittlich erwiesene Tageszeitung» bezeichnet, orientiert uns nun, mit der Bitte um Richtigstellung, dass es sich ja eindeutig um einen Leserbrief gehandelt habe, also nicht etwa um eine Vernehmlassung der Redaktion und dass wir dann eben auch zwei weitere in dieser Sache dort erschienene Leserbriefe, sowie eine auf der Sonderseite «Frauenblatt für unsere Leserinnen» gebrachte Umfrage hätten erwähnen müssen. Nicht ohne nochmals zu betonen, dass der erste Leserbrief kommentarlos abgedruckt worden war, und darauf hinweisend, dass unser Blatt bereits in Druck war, als in der «Tat» den übrigen Stimmen Raum gegeben wurde, werden wir ungewollt Versäumtes selbstverständlich nachholen und die Aufgeschlossenheit und Fortschrittlichkeit der Zeitung, über die wir uns immer wieder freuen, nicht etwa weiter anzweifeln. Geben wir z. B. nur den einen der beiden erwähnten empörten Briefe aus dem Leserkreis — als Reaktion auf den auch bei uns zitierten Brief P. S. aus der «Tat» wieder —, so sind wir davon überzeugt, dass dabei auch die Einstellung der Zeitung dahintersteht. E. G. Zürich, schrieb dort:

Man kann sich zum Unmut von P. S. zu den gefühlsbetonten (übrigens auch ein Schlagwort) Geschworenen-Frauen stellen wie man will, und auch die geschmacklose Stelle über die angeschlagene Gesundheit des Angeklagten und die ihn stützenden Geschworenen-Frauen mit Schweigen übergehen, aber nicht schweigen kann man zur Mentalität, die aus dem ganzen Brief hervorgeht, nämlich dem Angeklagten wegen seines durch die Affäre ans Tageslicht gekommenen unguten Privatlebens dadurch eines auszuwischen, dass man ihn aus dieser Ränkune des Rechtschaffenen und Selbstgerechten heraus nun einfach eines Mordes überführt halten würde, wenn man selbst auf jener Geschworenenbank sitzen würde. Das hat nun mit Männern oder Frauen als Geschworene nichts mehr zu tun, sondern mit etwas ganz anderem.

Mit zwei Fragen wandte sich die «Tat» in der Angelegenheit «Frauen als Geschworene — ja oder nein?» an zehn Persönlichkeiten verschiedener Herkunft und Berufskreise; 1. ob sie dafür halten, dass die Teilnahme von Frauen an der Urteilsbildung voreingenommen oder klärend wirke und 2. ob sie Frauen bei einem derartigen Gerichtsfall (Jaccoud) als Geschworene ausgeschlossen wissen möchten. In der Antwort von Dr. phil. Verena Bodmer-Gessner lesen wir u. a.:

Seit Ibsens Drama «Ein Puppenheim» sind 81 Jahre vergangen, und es gibt heute nur noch wenige Frauen, die die Realitäten des Lebens nicht kennen. Deshalb ist es richtig, dass auch weibliche Geschworene in der Jury des Genfer Prozesses sitzen. Ja, es wäre wünschenswert, auch in den Bezirksgerichten, wo Juristen amten, mehr ausgebildete Rechtsanwältinnen oder Juristinnen anzustellen, denn sowohl bei den Schwur- wie bei den andern Gerichten stehen oft genug weibliche Angeklagte vor den Schranken, deren Beurteilung bis jetzt Männern überlassen war. Genau so wie wir von den Richtern Gerechtigkeit gegenüber beiden Geschlechtern fordern, so hoffen wir auch, dass gesunder Menschenverstand und objektive Beurteilung der Situation den Geschworenen gegeben sei, ganz gleich, ob sie «nur» eine Handtasche oder eine Aktenmappe mit sich bringen. Wir hoffen, in Zukunft nicht nur in Genf, sondern auch in anderen Kantonen im Gerichtssaal weiblichen Richtern zu begegnen, deren Ausschluss nicht mehr zeitgemäss ist.

Der Antwort von Werner Weibel VDM, prakt. Psychologe, entnehmen wir u. a.:

Zwar ist der Grossteil der Frauen primär für Gefühlsargumente besonders ansprechbar, und eine Neigung zu affektiven Urteilen ist bei ihnen unverkennbar. Das ist zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche. Ich habe indessen immer wieder die Beobachtung gemacht, dass die Frau aus dem ihr eigenen Realismus heraus zu sehr klaren und sachlichen Urteilen fähig ist, wo solche von ihr gefordert werden.

Einem kantonalen Chefbeamten «wäre es wöhler, wenn er in einem solchen Fall nur von Männern beurteilt würde, wobei aber im gleichen Augenblick sein persönliches Rechtsempfinden sofort ein offenes Veto einlege». — «Das Richtern und Urteilsprechen», folgert ein Sekretär, «entspricht kaum dem fraulichen Naturell». Die bekannte Theaterkritikerin Dr. phil. Elisabeth Brock-Sulzer:

Der Angeklagte mag unschuldig oder schuldig sein — eines wird man an seiner Persönlichkeit aber doch wohl mit Sicherheit ablesen können, nämlich dass dieser Mann viele jener Züge enthält, die man gemeinhin als «weiblich» bezeichnet.

Noch ein anderes: ein berühmter Pariser Advokat amtet in diesem Prozess. Er hat dazu eigens um die — auch erhaltene — Erlaubnis nachgesucht, im Talar zu plädieren, einer Amtstracht, die bei uns nicht üblich ist. Was kann er sich von diesem Kostüm schon versprechen? Trägt er sie im Namen der Sachlichkeit, der unpersönlichen Wahrheitserforschung? Oder verspricht er sich von dieser Aeusserlichkeit erhöhte Suggestionskraft? Oder inspiriert ihn diese Tracht? Nähme eine Rechtsanwältin solche Toilettenprivilegien für sich in Anspruch, so würde man ihr Ansinnen sicher ihrem Geschlecht zur Last legen und entsprechend reagieren. Auch hier sieht man eben, dass es nicht auf das Geschlecht, sondern auf das Individuum ankommt. Solches einzusehen, wäre gerade «männlicher» Sachlichkeit wohl angemessen.

Frau Dr. med. Nelly Hohl-Spiess, Baden, «lehnt Frauen als Geschworene keineswegs ab». Rechtsanwalt Dr. A. Stahel ist gegen das Geschworenengericht an sich, «aber», lesen wir in seiner Antwort u. a.,

«wenn schon ein Geschworenengericht über Schuld oder Unschuld befinden muss, schadet es sicher nichts, dass darin auch das weibliche Element vertreten ist. Die Frauen werden sich ihrer Aufgabe weder besser noch schlechter entledigen als ihre männlichen Kollegen. Lieber wäre mir allerdings eine geschulte, in der Beurteilung von Verbrechern erfahrene Juristin, die den weiblichen Einfluss in einem aus ebenso erfahrenen männlichen Kollegen zusammengesetzten normalen Gerichtshof geltend machen würde.»

Mary Paravicini, Basel:

«Ich bin prinzipiell gegen den ‚Ausschluss von Frauen' als Frauen. Und gerade bei einem derartigen Gerichtsfall, wo es um menschliche Tragödien geht, dürfen Frauen als Geschworene — wenn schon ein Geschworenengericht urteilt — nicht fehlen.»

Die freisinnige Frauengruppe von Burgdorf

die im November 1958 mit 16 Mitgliedern gegründet wurde, hat sich bereits im ersten Jahr als äusserst vitale Organisation erwiesen, die ihre Mitgliederzahl auf das dreifache brachte. Unter ihrer initiativen Präsidentin, Frau Lucie Schletti, entwickelte sie bald eine intensive Tätigkeit; sie verstand es, ihre Mitglieder durch monatliche Zusammenkünfte und ausgezeichnete Referenten für öffentliche Fragen und Probleme zu interessieren und zur Mitarbeit anzuregen. Dies trug der Gruppe bald die Verbindung mit den männlichen Kollegen, der freisinnigen Partei der Stadt und des Amtes ein, übrigens Patenvereine der jungen politischen Frauenorganisation, die gleichberechtigt in die Partei aufgenommen wurde und die durch die Präsidentin und drei weitere Frauen im Ausschuss und Vorstand Sitz und Stimme haben. Seither ist die Frauengruppe an den Parteiversammlungen, öffentlichen Vorträgen und Diskussionsabenden regelmässig vertreten.

Diese erfreuliche Entwicklung kam im Jahresbericht der Präsidentin an der ersten Hauptversammlung mit Genugtuung zum Ausdruck und wurde auch vom anwesenden Präsidenten der freisinnigen Amtspartei, Grossrat Walter Graber, gebührend festgehalten. «Es wird in Zukunft nicht anderes mehr geben, als mit den Frauen zu arbeiten! Der Freisinn hat in Burgdorf seit den Gebrüdern Schnell einen guten Boden, die freisinnige Frauengruppe wird ihn weiter pflegen helfen.»

Diese Zusammenarbeit wirkte sich bereits in der Propagandaarbeit für die Stadtratswahlen sehr positiv aus, indem eine Gruppe von Frauen sich aktiv betätigte und zum guten Ergebnis Wesentliches beitrug. Auf der andern Seite werden die Wünsche der Frauen in bezug auf Vertretungen in Kommissionen von der Partei verfochten. So entwickelt sich langsam, von innen heraus, die erhoffte und gewünschte Zusammenarbeit in der Gemeinde, die sich bei einer neuen Abstimmung über das Frauenstimmrecht nur positiv auswirken kann.

Der Vorstand hatte auch für das neue Tätigkeitsjahr ein sehr gutes Programm aufgestellt, unter anderem einen Abend mit dem Thema: «Wir lernen diskutieren.» Man weiss, dass das öffentliche Diskutieren immer noch seine schwachen Seiten hat und dass ein richtiges Lernen hier am Platz ist.

Grosser Wert wird immer auf gute Referenten und Referentinnen gelegt, auch das entspricht ganz der heutigen aufgeschlossenen Frauenwelt.

Die junge Gruppe verfügt noch über keine Reichtümer, und die Kassierin, Frau Dr. Schwander, hatte etwelche Mühe, den Finanzausgleich herzustellen, was mit einem kleinen Defizit geschah. Um aber weiter nicht mit allzu gebundenen Händen arbeiten zu müssen, beschloss die Versammlung eine Erhöhung des Jahresbeitrages von 5 Franken auf 10 Franken.

Der Abend schloss mit einem hochinteressanten Lichtbildervortrag von Fräulein Edith Müller, Lehrerin in Bern, welche während 20 Jahren als Lehrerin und Vorsteherin an der Schweizerschule in Kairo gewirkt hat. In feiner, gepflegter und fliessender Sprache erzählte sie von ihrer Schule, den Kindern, die schon früh drei Sprachen, nämlich Deutsch, Französisch und Arabisch lernen müssen. Sie sprach von diesem schönen Land am Nil, mit der jahrtausendalten Kultur, den modernen und alten Stadtteilen in Kairo, den Dörfern und ihren Bewohnern, den zauberhaften Blumen während der Monate November bis April, unserem Winter, vom feenhaften Abendlicht über der Wüste, vom Festen und Fasten des Volkes, seiner Kunst, seinem Stolz und seinen Eigenheiten. Die farbigen Aufnahmen waren sehr schön und vertieften den Eindruck des Gehörten, das sicher bei allen den Wunsch weckte, einmal selbst dieses märchenhafte Land am Nil zu besuchen. *(t)*

Eingliederung Invalider in den Arbeitsprozess

Die seit dem 1. Januar 1960 in Kraft stehende Invalidenversicherung, über die im Frauenblatt bereits Wichtiges gesagt wurde, sieht als wichtigste Massnahme die Eingliederung Invalider in den Arbeitsprozess vor. Die Behinderten sollen die Möglichkeit erhalten, ihren Lebensunterhalt ganz oder teilweise aus eigener Kraft zu erwerben und dadurch von den Mitmenschen im Rahmen des Möglichen unabhängig zu werden. «Durch die Unterstützung und Stärkung des Selbstbehauptungswillens und des Bewusstseins, ein nützliches Glied der Gesellschaft zu sein, verliert der Behinderte das Gefühl der Minderwertigkeit und gewinnt gleichzeitig die Möglichkeit einer eigenen, freien Lebensgestaltung.»

Den Mitgliedern der Invalidenkommission wurde durch die Direktion der sozialmedizinischen Abteilung des Bürgerspitals Basel Gelegenheit geboten, die Eingliederungsstätte Basel («Milchsuppe») zu besichtigen. Den Eingliederungsmassnahmen kommt die Priorität zu, weshalb es für die Kommissionsmitglieder sehr wertvoll war, sich mit den bereits bestehenden Möglichkeiten vertraut zu machen.

Die Basler Milchsuppe wurde 1935 gegründet mit dem Ziel, teilweise arbeitsfähige Invalide zu beschäftigen. Das Ziel wurde in der Folge weiter gefasst, man begann Invalide so weit zu schulen, dass sie wieder in den ordentlichen Arbeitsprozess eingegliedert werden können. Seit 1948 besteht ein Verein Eingliederungsstätte der Milchsuppe. Nach dem Invalidengesetz sollen in die Eingliederungsstätte schwere Fälle eingewiesen werden, bei denen Hoffnung besteht, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln eine Besserung zu erzielen. Arzt und Berufsberater arbeiten von Anfang an Hand in Hand. Ein Eingliederungsplan für den einzelnen Fall wird ausgearbeitet. Das Ziel soll nach einigen Monaten erreicht sein, worauf der Patient an die zuständige Regionalstelle verwiesen wird, die für Placierung oder Heimarbeit zu sorgen hat.

Die Eingliederungsstätte Basel besitzt verschiedene Werkstätten: Schlosserei, Schreinerei, mechanische Werkstätten, Schuhmacherei, Weberei usw. Auch für die Ausbildung von Büro-Personal ist gesorgt. — Auf dem Areal der Milchsuppe befinden sich über 30 Gebäude. Wir möchten darauf hinweisen, dass das Unternehmen auf den Absatz seiner Produkte angewiesen ist. In der Weberei sahen wir sehr schöne preiswerte Decken, Teppiche, Servietten-Taschen usw. Wir wollen also im Interesse der Invaliden daran denken, wenn wir uns mit solchen Sachen einzudecken haben; Adresse: Milchsuppe, Basel.

Die Milchsuppe bietet die Möglichkeit, den Patienten je nach Fähigkeit und körperlicher Möglichkeit einzugliedern. «Auch bei den schwerst Invaliden kann noch etwas gemacht werden, um sie zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft zu machen», führte der grosse Förderer der Basler Eingliederungsstätte, a. Direktor Moser vom Bürgerspital, aus.

Es sollen fünfzigtausend Menschen auf eine Eingliederung warten! Dazu bedarf es nicht nur eines Ausbaues der Basler Milchsuppe, sondern es werden mehr Eingliederungsstätten erstellt werden müssen. Vorläufig können in Basel nur solche Fälle zur Behandlung kommen, die eine nicht zu lange Therapie benötigen. *clw.*

Die bevorstehende Atombombenexplosion in der Sahara

In Bern wurde auf offenem Gelände, nahe der Französischen Botschaft, im Marzili, eine

Protestversammlung

gegen die demnächst stattfindende Atombombenexplosion in der Sahara, sowie

gegen alle Atomwaffenversuche

überhaupt durchgeführt.

Der Leiter der schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung, Kantonsrat Max Winiger (Zürich), und zwei weitere Redner, unter ihnen ein Welscher, legten die Besorgnisse wegen dieser Experimente dar. Mit Zustimmung der infolge ihrer Verlegung ins Marzili nur schwach besuchten Versammlung wurde eine Delegation aus je zwei Männern und Frauen bestimmt, die sich nach der nahen Französischen Botschaft begaben. Diese hatte sich zu ihrem Empfang bereit erklärt. Auf der Botschaft wurde eine an den französischen Präsidenten de Gaulle adressierte Petition überreicht, in der Frankreich ersucht wird, auf die Sahara-Experimente zu verzichten, nicht nur wegen einer Gefährdung der Schweiz durch verwehten radioaktiven Saharastaub, sondern ebenso im Interesse der internationalen Befriedung.

Praktische Berghilfe im Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes hat soeben ihr landwirtschaftliches und ökonomisches Kursprogramm pro 1960 herausgegeben, das über 200 Kurse und 140 Vorträge umfasst. Man ist erfreut ob der Fülle des Gebotenen, woraus die Bevölkerung zu Berg und Tal reichen Nutzen ziehen kann. Diese praktische Bildungsarbeit, die unter der initiativen Leitung der Kammer stark ausgebaut worden ist, erfüllt eine grosse wirtschaftliche und soziale Aufgabe und trägt wesentlich zur Verbesserung der Existenzverhältnisse bei. Das vielseitig gestaltete Kurswesen erstreckt sich auf alle oberländischen Gemeinden und wirkt sich bis ins höchste Bergtal aus. Es dient in hohem Masse der Selbstversorgung und Selbsthilfe. Erwähnt seien nur die zahlreichen Veranstaltungen über rationelle Arbeitsmethoden in der Land- und Alpwirtschaft, über die zweckmässige Produktion und Verwertung, sei es auf dem Gebiete des Obst- und Gemüsebaues, des Acker- und Futterbaues, der Waldwirtschaft, der Tierzucht und Milchwirtschaft. Besondere Aufmerksamkeit wird der Anwendung und Behandlung der Landmaschinen und der Instandstellung der Werkzeuge geschenkt. In den landwirtschaftlichen Buchhaltungskursen wird dem Bergbauern Gelegenheit geboten, sich mit der einfachen Buchführung vertraut zu machen.

Das Programm enthält ferner 40 Heimarbeitskurse, mit welchen die Volkswirtschaftskammer dem bodenständigen, kunsthandwerklichen Schaffen und der Volkskunst neue Impulse verleiht. Darunter fallen u. a. Holzbearbeitungs-, Schnitz- und Malkurse, Webkurse, Stickkurse und Spielzeugkurse. Nebst den vielen praktischen Anleitungen werden schätzbare geistig-kulturelle Werte vermittelt. In 60 ethischen Vorträgen werden Fragen der Erziehung, der Familien- und Volkswohlfahrt, der Berufsbildung, der Wohn- und Lebenskultur behandelt.

In einem weitern Programm sind die zahlreichen hauswirtschaftlichen Wanderkurse und die Näh- und Flickkurse enthalten. Diesen Winter gelangen über 40 Kurse zur häuslichen Ertüchtigung zur Durchführung, in welchen wertvolle Ratschläge für eine gesunde, abwechslungsreiche Ernährung, für eine zweckmässige Kleider- und Wäschepflege sowie über die häusliche Krankenpflege erteilt werden. In 50 Näh- und Flickkursen wird eifrig umgeändert, instand gestellt und Neues angefertigt.

Rund 150 Fachlehrer, Kursleiterinnen und Referenten stellen sich in den Dienst dieses grossen Bildungswerkes, das von der Kammersekretärin eine gewaltige Leistung erfordert und die Unterstützung von Kanton und Bund findet. Im Dienste von Volk und Heimat wird hier eine der schönsten Aufgaben erfüllt.

Kleine Orangenmelodie

Von Carola von Crailsheim

Die ersten Orangen der neuen Ernten kommen im November. Aber ihre eigentliche Zeit ist Januar und Februar. Dem deutschen Wort Apfelsine liegt die französische Bezeichnung pomme de Sine zu Grunde, die auf die Heimat der Frucht — Südchina — hinweist. In Süddeutschland freilich, wie auch in der Schweiz, ist der aus Italien stammende Name Orange ungleich gebräuchlicher. Erinnerung trägt mir zwei Orangen-Kindergeschichten zu. Die erste spielt im Dickens-Milieu eines Londoner Armenhauses. Unter den Kindern befinden sich der kleine Charlie Chaplin und sein älterer Bruder Sidney. Das Dasein war schon hart mit ihnen umgegangen, hatte ihnen den Vater geraubt und — die Mutter. Die Mutter allerdings nicht durch den Tod. Ihre kränkliche und überzarte Natur konnte den Verlust ihres Mannes nicht überwinden. Ihr Verstand hatte sich über so viel Leid verwirrt, so dass sie in ein Irrenhaus eingeliefert werden musste. Auf diese Weise kamen die Knaben in das Armenhaus. Ihre Kindheit war bitter, kalt und lichtlos. Es gab erbärmliches Essen, das meist aus Brot und Wasser bestand. Kein Wunder, dass ein Traum ihre Seele erfüllte: die Apfelsine, die jeder Zögling am Heiligen Abend geschenkt erhielt. Sechs endlose Jahre mussten Charlie und Sidney in der peinigenden Atmosphäre aushalten. Aber statt sechs, empfing Charlie nur fünf Orangen, eine Tragik, die ihn lange nicht losliess. Wie dies geschah? Einfach so, dass Charlie einmal wegen eines unbedeutenden Versehens, das unglücklicherweise gerade in die Woche vor Weihnachten fiel, dadurch bestraft wurde, dass er die Orange, die er zwölf Monate lang ersehnt und begehrt hatte, nicht erhielt. Charlie Chaplin erzählt, dass er vierzehn Tage lang über diesen Schmerz weinte. Er nennt ihn einen der grössten, die ihm im Leben widerfahren sind.

Wann gelangten zum ersten Male Apfelsinen in unsere Gegend? Ich weiss es nicht. Doch entsinne ich mich sehr genau einer Geschichte, in der eine allererste Orange eine Rolle spielt. Sie reiste im Jahre 1878 in meine kleine fränkische Heimatstadt Pappenheim im Altmühltal. Und zwar aus der Schweiz. Empfängerin des Paketes war die damals fünfjährige Sophie Höchstetter, die spätere grosse Dichterin Frankens. Ihr grosser Bruder hatte ihr zu Weihnachten diese paradiesische Frucht gesandt, sozusagen als Botin ihrer eigenen Existenz. Sie war viel zu schön, um vergessen zu werden. In klarer Erkenntnis dieser Tatsache legte das kleine Mädchen die rätselhafte Frucht auf die blaue Decke seines Puppenwagens, den sie nun fleissiger denn je ausfuhr. Dort blieb die Frucht, bis sie allmählich vertrocknete und nach den Gesetzen dieser Welt alternd ihre Schönheit verlor.

Diese kleine rührende Geschichte hat Sophie Höchstetter mir selbst einmal erzählt, als sie sich vor ihrem Heimgang (1943) anschickte, die Geschichte ihres Lebens niederzuschreiben.

Bücher

Moderne Formen der Jugendbildung

Eine Schrift über Literatur, Film, Radio Fernsehen (Artemisverlag)

(BSF) Eine Arbeitsgruppe der Schweizerischen Unesco-Kommission hat sich in den letzten Jahren mit den Auswirkungen von Presse, Film, Radio und Fernsehen auf die Jugendbildung in der Schweiz befasst und Dr. Hans Cresta in Zürich den Auftrag erteilt, das Ergebnis ihrer Untersuchungen zusammenzufassen. Dank dem Zusammenwirken der Stiftung Pro Helvetia, der UNESCO-Kommission und des Artemisverlages konnte eine umfassende und wertvolle Dokumentation dem Publikum zugänglich gemacht werden.

Allen denjenigen, welchen die Probleme der Beeinflussung unserer Jugend durch Bücher, Zeitungen, Film, Radio und Fernsehen ein ernstes Anliegen bedeutet, vor allem denjenigen, die durch irgendwelche Massnahmen zu einer Verbesserung der gegenwärtigen Zustände beitragen möchten, sei diese Schrift warm empfohlen. Denn sie vermittelt viele nützliche Angaben und unterstützt damit ein fruchtbares Handeln: sie orientiert über den Stand der Gesetzgebung unter Angabe der Gesetzestexte. Sie stellt die Ergebnisse mehrerer Enquêten über das, was unsere Kinder und Jugendlichen lesen, zusammen, gibt über ihren Kinobesuch und die Rolle, welche Radio und Fernsehen in ihrem Leben spielen, Auskunft. Zudem vermittelt sie einen Ueberblick über die verschiedenen teilweise gegensätzlichen Auffassungen von Erziehern, Jugendämtern, Jugendanwälten und kulturellen Verbänden und gibt zum Schluss eine ausführliche Liste von Schriften zum Thema. Die knappe, übersichtliche Darstellung dieses vielseitigen Stoffes erleichtert die Lektüre des Buches sehr.

Der Autor versteht es, sowohl die negativen Auswirkungen eines falschen Gebrauches von Literatur, Kino, Radio und Fernsehen durch die Jugend, nach unserer Auffassung, richtig einzuschätzen, als auch auf die Möglichkeiten ihrer geistig bildenden Anwendung hinzuweisen. An Hand der zitierten Zahlen wird man erfreut feststellen können, dass das Bedürfnis nach guter, auch belehrender Literatur und nach entsprechenden Radiosendungen bei unserer Jugend wach ist, und dass sie sich einer gesunden Kritik durchaus fähig erweist. Es zeigt sich, dass der schon Jahrzehnte dauernde Kampf gegen Schmutz und Schund seine Früchte trägt.

Man wird aber auch die Schlussfolgerungen der Arbeitsgruppe unterstützen: «Presse, Film, Radio und Fernsehen sind mächtige Realitäten des modernen Lebens. Wir können ihnen nicht ausweichen und unsere Kinder auch nicht vor ihnen bewahren... Was kann da geschehen?»

«Wo der Einfluss von Schundliteratur, Film und Fernsehen sich nachteilig bemerkbar macht, finden wir fast immer moralisch zerrüttete Ehen, ein Elternhaus, das nur noch eine Kostpension ist, oder eine geistige Minderwertigkeit...»

«In zweiter Linie sollte die Schule noch viel mehr als heute die Jugend zur guten Literatur führen, durch Betrachtung schöner Bilder und Gegenstände den Sinn für das Echte und Wahre stärken. Der Einfluss des Lehrers kann entscheidend sein...»

«Die Behörden sollten es sich angelegen sein lassen, mit aller Schärfe gegen den Schund auf allen Gebieten aufzutreten, die Gesetzgebung auszubauen und die Grenzen gegen die Schundseuche zu schliessen, wie sie es für andere Seuchen auch tun konnten, anderseits aber positiv sich für das Gute auf allen Gebieten einzusetzen durch Beiträge z. B. für gute Bücher und Bilderbücher, für die Arbeit auf dem Gebiet des Jugendfilms...»

«Nicht das Buch, der Film, das Radio oder der TV-Apparat sind schlecht, entscheidend ist, was wir aus ihnen herausholen...»

Was wissen wir vom Ganzen! Vielleicht müsste der Schöpfer die Gestirne anders laufen lassen, um dir irgendeinen törichten Wunsch erfüllen zu können.

Heinrich Waggerl

Von einem Mädchen, das nicht Lehrerin werden wollte

Die Eltern der begabten jungen Maria Montessori zogen in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aus der Provinz Ancona eigens nach Rom, um dem Töchterchen eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Das Ansinnen jedoch, den damals einzig möglichen Frauenberuf einer Lehrerin zu ergreifen, lehnte Maria rundweg ab. Ihre mathematischen Fähigkeiten bewogen sie zum Entschluss, Ingenieurin zu studieren. Dieses Gebiet war in jener Zeit für eine Frau sowohl als Ausbildung wie als Tätigkeitsfeld nahezu unmöglich. Es sollte indessen noch schlimmer kommen, als sie sich eines Tages allen Widerständen zum Trotz dem Medizinstudium zuwandte. Vom verächtlichen «Puh!» der Studenten in den Gängen der Universität unbeirrt, bahnte sie sich ihren Weg und wurde 1896 zur ersten italienischen Aerztin promoviert. Bald darauf assistierte sie an der Psychiatrischen Klinik der Universität Rom. Beim Beobachten der völlig unzureichenden Betreuung schwachsinniger Kinder, dem Suchen nach wirksamerer Hilfe wurde die Basis zu Maria Montessoris Erziehungswerk geschaffen. Liebe, Intuition und wissenschaftliches Interesse sind gleichermassen an Entstehung und Art der Methode beteiligt. Grosse Anregung und verwandte Ziele fand die junge Aerztin im Bericht eines französischen Taubstummenlehrers, des Arztes Itard, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit unendlicher Geduld Versuche zur geistigen Entwicklung und sozialer Anpassung an einem isoliert aufgewachsenen Knaben unternahm. Die technischen Hilfsmittel, die Itard zum Teil aus seiner Erfahrung als Taubstummenlehrer wählte, dann durch Rückschläge, Enttäuschungen belehrt, umund neugestaltete, sind für Maria Montessori wegweisend geworden. Sie leitete zeitweise eine Schwachsinnigen-Schule, dozierte über das Gebiet Hygiene und Menschenkunde, amtete in Spitälern und betreute Privatpatienten. Daneben hörte sie selbst Vorlesungen über Philosophie und Psychologie. Sie sagte sich, dass ähnliche Methoden, wie die bei Schwachsinnigen angewandten — welche unter ihrer Leitung zu erstaunlich positiven Resultaten führten —, auch den normalen Kind förderlich seien. Im Jahre 1906 bekam die 36jährige die Möglichkeit, ihre Erkenntnise über die sogenannten sensitiven Perioden des Kindes in der Praxis zu erproben. Die Leitung eines neugegründeten Kinderhauses im römischen Armenviertel San Lorenzo wurde ihr übertragen. «Kinder durchlaufen bestimmte Perioden, in denen sie seelische Fähigkeiten und Möglichkeiten enthüllen, die später wieder verschwinden. In solchen Perioden ist das Kind mit einer speziellen Sensitivität begabt, die es drängt, seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Seiten seiner Umwelt zu konzentrieren und andere unbeachtet zu lassen. Diese Art Aufmerksamkeit ist nicht das Ergebnis blosser Neugier: sie hat eher etwas von einem leidenschaftlichen Interesse. Aus den Tiefen des Unterbewussten entwikkelt sich eine starke Emotion und setzt eine wunderbare schöpferische Tätigkeit in Gang, die bei ihrer lebendigen Berührung mit der Umwelt zur Ausbildung des Bewusstseins führt.» (Montessori) Der richtige Erzieher lässt diese drängenden Kräfte sich frei entfalten, indem er vermeidet aus seinem Andersein, seiner Erwachsenenansicht heraus Widerstand zu leisten; er hat überhaupt dem Kind nur so weit beizustehen, dass es fähig wird, die selbstgewählte Beschäftigung allein zu tun.

Von Rom aus verbreiteten sich Idee und Methode sehr rasch in viele Teile der Welt; Montessori-Schulen wurden gegründet. Bis die grosse Pädagogin 1952, über Achtzigjährig, starb, kümmerte sie sich aktiv um diese Erziehungsstätten, reiste viel und erläuterte in Vorträgen ihre Auffassung.

Eine gute lebens- und werkgeschichtliche Darstellung dieser erstaunlichen Frau erhalten wir durch die Arbeit eines ihrer Mitarbeiter*. Manche biographische Einzelheiten, Zitate aus Briefen und Gesprächen der Erzieherin sowie Erfahrungen des Verfassers in Montessori-Schulen werden uns darin zum ersten Mal zugänglich gemacht. Standin antwortet auch sachlich auf Einwände, die von Aussenstehenden gegen die Methode gerichtet werden (zuviel Wertlegen auf intellektuelle Förderung, zu wenig Phantasieentfaltung). Der Ueberblick über Weg, Erfahrung und Ziel dieser Schulen in ihrer Auswirkung auf den Erwachsenen, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt, ist gut verständlich formuliert. Trotzdem möchte ich denen, die sich dafür interessieren, raten, sie möchten sich vor allem an die eigentliche Quelle, an die Schriften Maria Montessoris wenden. In den letzten Jahren sind mehrere davon in deutscher Uebersetzung erschienen. Erstaunlich ist nur, dass das grundlegende, längst vergriffene Buch «Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter» (1913!! in Stuttgart erschienen), das zudem noch Abbildungen des Lehrmaterials enthält, nicht längst — und in einer besseren Uebersetzung — neu aufgelegt wurde. *Trudy Schmidt*

* E. M. Standin: Maria Montessori. Leben und Werk. Stuttgart, Klett-Verlag.

Ueber das Sauerkraut

Von Dr. med. L. Schlegel, Zürich

In unsern Regionen hat das Bestreben, Gemüse über den Winter und noch viel längere Zeit dauerhaft und auf gesunde Art und Weise einzulagern, grossen Wert. Unter den «natürlichen» Konservierungsverfahren — und auf eine «natürliche Ernährung» legen wir ja heutzutage mit Recht grossen Wert — steht die Milchsäuregärung obenauf. Wir sind uns z. B. kaum bewusst, dass der Käse eine auf Milchsäuregärung beruhende Milchkonserve ist!

Auch das Sauerkraut ist eine «natürliche Konserve», d. h. eben gerade das, was wir sonst nicht unter einer «Konserve» verstehen, sondern ein Gemüse, das sich unter den natürlichen Einflüssen von Wasser und Salz durch Selbstsäuerung dauerhaft erhält. Und was das Besondere daran ist: es wird dabei besser verdaulich und büsst seinen gesundheitlichen Wert durchaus nicht ein.

Sauerkrautsaft wird vielenorts als besonders gesund empfohlen. Morgens nüchtern je ein Gläschen getrunken, ist es ein gutes und harmloses Abführmittel. Es soll auch bestehende Blähungen vermindern. Kohl und Kraut können unter Umständen (je nach der Zubereitungsart!) bei sehr empfindlichen Leuten Blähungen verursachen. Beim Sauerkraut ist das viel seltener der Fall. Wem vom Arzte Gemüse nicht verboten sind, dem bekommt Sauerkraut im allgemeinen ausgezeichnet.

Sauerkraut kann sehr wohl roh gegessen werden, aber auch gekocht oder gedämpft. Gekocht darf das Sauerkraut selbst bei leichten Fällen von Darmkrankheiten versucht werden. Es ist am besten geeignet, um den Darm nach Krankheiten wieder an «gröbere» Kost zu gewöhnen. Offensichtlich führte die Milchsäuregärung zu günstigen Veränderungen: sie verminderte die sonst gärungsbereite Stärke und hat auch einen direkt wohltuenden Einfluss auf das Darmmilieu. Sauerkraut ist vorübergehend täglich genossen ein ausgezeichnetes Mittel gegen Verstopfung. Im übrigen darf es auch Zuckerkranken gegeben werden, weil eben die Stärke darin, aus der sonst im Körper Zucker entsteht, in Milchsäure vergoren ist. *S. P. Z.*

Schweizerischer Wettbewerb im «Lismen»

Letzten Herbst hatte der Verein schweizerischer Wollindustrieller zusammen mit dem International Wool Secretariat einen Strickwettbewerb veranstaltet, der schon rein zahlenmässig einen enormen Erfolg hatte, nahmen daran doch über 1600 Frauen teil, die ihre Arbeiten zur Beurteilung einschickten. Dass davon nur in kleiner Teil ausgezeichnet werden konnte, liegt auf der Hand. Immerhin konnten 173 Preise verteilt werden, was zusammen den ansehnlichen Betrag von 17 000 Franken ausmacht. Die Jury war aus drei Fachexperten, den Frauen Olga Dubois, Genf, Erna Grolimund, Zürich, und Dori Wasserfallen, Zürich, zusammengesetzt, und die Preiserteilung geschah nach dem System der Punktzahl. Es galt dabei, modischen und Gesamteindruck, Originalität des Entwurfes und Verarbeitung zu werten.

Anfangs dieses Monats hatten Pressevertreter Gelegenheit, die zusammen mit den ersten Preisgewinnern, Woll- und Stoffabrikanten eingeladen worden waren, anlässlich einer Vorführung in Klosters die besten Modelle, die aus dem Wettbewerb hervorgegangen sind, zu sehen. Die einmalige Modeschau hatte auch eine Anzahl von Fremden angelockt, und nach der Vorführung eines Filmes über die Gewinnung von Wolle und die Zucht der Merinoschafe führten Mannequins die modischen, sportlichen Modelle vor. Man muss wissen, dass alles, vom Entwurf bis zur Fertigstellung, Eigenarbeit der Einsenderin — oder des Einsenders — sein musste, weshalb also nicht nur das «strickliche» Können, sondern ebensosehr das modische und kunstgewerbliche Empfinden in die Waagschale fielen. Dass sich dies alles nicht immer vereinigen liess — dies mag der Grund sein für die ausgeschiedenen Arbeiten.

Der erste Preis fiel Frau Bodenmann, einer früheren Arbeitslehrerin und heutigen Hausfrau aus dem Wallis, zu. Sie ist also mit dem Stricken vertraut, und da ihr auch die modische Einstellung eigen ist, so wundert es kaum, dass sie einen entzückenden Kasack aus weisser Wolle mit orangefarbener Einfassung und denselben Handschuhen mit Kappe herausbrachte. Der zweite Preis bedeutete eine Ueberraschung. Denn der Hersteller ist ein Mann, und zwar einer jener, heute schon so vieler Männer, die sich Stricken am Strickapparat als Hobby für die Freizeit ausgewählt haben. Herr Bosshard schuf einen flotten Herrenpulli mit klaren männlichen Dessin, gut gewählt auch in den Farben. So das graziös olivenfarbige einteilige Schlittschuhkleidchen mit dem enganliegenden Unioberteil und dem kurzen, wie Blätter sich entfaltenden Röcklein in diversen Olivetönen, geschaffen von der Davoserin Frau Zingg, die damit den dritten Preis erlangte.

Die insgesamt 54 Modelle, meist Pulli oder auch ganze Ensembles, zeigten vielleicht weniger Neues in den Strickarten, die ja bereits schon sehr viele Variationen ausweisen, als in der ganzen Struktur. Feine, dünne Wollarten schienen so ziemlich ausgeschieden zu sein; was man heute liebt, ist Wolle von gewisser Dicke, die auch die entsprechenden Nadeln brauchen und sich, was ganz erfreulich für uns Frauen ist, förderlich für das Arbeitstempo auswirkt. Es kann grosszügig gearbeitet werden, und ebenso grosszügig schienen uns auch die Modelle zu sein, welche man zu sehen bekam. Die grossmaschigen Pullis vertragen weite, saloppe Formen, die junge Sportlerin fühlt sich darin wohl, sie kann sich bewegen und die Form bleibt erhalten. Die Schulter ist meist breit, der Aermel reicht bis über den Ellbogen, und der breite Kragen, der sich auch vielfach zum etwas abstehenden hohen Rollkragen bildet, wirkt elegant. Wo Dessins eingestrickt wurden, hält man sich gerne an klare Formen, ja selbst graphische Anleihen fehlen nicht; dies ist besonders auch bei den Herrenpullis der Fall. Besonderes Augenmerk aber wurde den Farben gewidmet und damit auch den Kombinationen mit den Akzessoires, so vor allem den straff sitzenden «Helanca»-Hosen, den Echarpen und auch den Schuhen für Aprèsski. Beliebt war z. B. Lila mit weissen Passepoils, dann fanden sich sehr hübsche orangefarbige Pulli und Ensembles, dann ein Pulli in flammébeige, in Weiss mit Orangeeinfassung; sportlich und doch elegant wirken auch Tweedeffekte.

Bekannte Firmen der schweizerischen Wollstrickmarken und Skihosenstoffe, wie Konfektionäre, hatten sich teils am Wettbewerb, teils an der interessanten Modeschau beteiligt, und Frau Marianne Gretener kommentierte mit Routine die einzelnen Modelle. Sicher hat die Veranstaltung bewiesen, dass die Schweizer Frauen mit Recht den Ruf geniessen, tüchtige Strickerinnen zu sein, und besonders erfreulich ist es, zu konstatieren, dass es sich nicht nur um das handwerkliche Können handelt, sondern dass sie dabei auch ihre gute modische Auffassung unter Beweis stellen. *hg.*

Eine empfehlenswerte Schrift:

«Weg und Aufgabe der Frau heute»

(BSF) Unter diesem Titel ist im Zwingliverlag ein kleines Buch (106 S.) erschienen, das einen Zyklus von sechs Vorträgen enthält. Das Thema wird in ganz verschiedener Sicht von drei Theologinnen, zwei Medizinern und Psychologen und einer Historikerin behandelt. Den Reigen beginnt Dr. phil. Rut Keiser mit einer Analyse der Stellung der Frau in früheren Zeiten. Sie zeigt nicht nur, wie die Frau juristisch gestellt war, sondern auch welche Geltung sie im Hause und in der Oeffentlichkeit hatte. Recht und Sitte fallen nicht überall einfach zusammen, im alten Rom z. B. war der Gegensatz eminent. Die rechtliche Situation der Frau war von «urweltlicher primitiver Brutalität» und doch war die Römerin im Hause anerkannt und wurde auch unterrichtet. Welcher Gegensatz zum alten Griechenland! Dort war die Frau und Mutter völlig rechtlos und dazu noch beiseitegeschoben. Es ging lange in der Schweiz bis zur Einführung des Obligationenrechtes 1881, bis die Geschlechtsvormundschaft fiel.

Auf diesem düsteren Hintergrund der fast völligen Rechtlosigkeit der Frau durch Jahrtausende versteht man ihre heutige Unsicherheit über das, was nun eigentlich ihr Weg und ihre Aufgabe ist. Die ersten Zeiten der stürmischen Emanzipation sind vorüber. Nun gilt es anzuhalten, sich kritisch Rechenschaft zu geben über das Erreichte und nach Neuem Ausschau zu halten. Dem dient dieses Buch. Dr. Tina Keller legt in ihrer Behandlung der einzelnen Lebensabschnitte der Frau besonderes Gewicht auf die Besinnung, das Wirken am inwendigen Menschen, aber auch auf das mutige Handeln. Jeder neue Lebensabschnitt, sogar das Alter, bringt neue Möglichkeiten, die es zu wählen und dann auch zu ergreifen gilt.

Die Frau —, so sagt Dr. med. von Orelli — kann in unserer technischen Männerwelt nur zu ihrem eigenen Wesen stehen, wenn sie zu einer klaren inneren Schau ihrer Berufung kommt. Darin aber besteht ihre Berufung, dem Mann die Hilfe zu gewähren, mit der er die Beziehung zu seiner Innenwelt aufnehmen kann und so selber zu seinem eigenen männlichen Wesen kommt.

Im Zentrum dessen, was im Neuen Testament über die Frau gesagt ist, steht der Begriff der «Unterordnung» (nicht «Untertansein»). Darum geht Dr. Else Kähler von diesem Begriffe aus und zeigt, wie er bei Paulus ein freiwilliges sich Einfügen in die Ordnungswelt Gottes bedeutet, was mit blindem Gehorsam nichts zu tun hat. Erst in den Pastoralbriefen (Timotheus und Titus) wird die Frau im Kampfe gegen die Haeresie in starre Schranken gewiesen. Dr. Marga Bührig fragt: «Wie können wir als berufstätige Frauen Mensch sein und bleiben?» Die alten Leit- und Vorbilder genügen nicht mehr, und neue sind noch nicht da. Auf dem Boden der christlichen Gemeinde sollten neue Lebensmöglichkeiten für die Frau gesucht werden. Pfarrer Dorothee Hoch fasst die Ergebnisse der Vorträge zusammen und ergänzt sie.

Das Buch sei allen denen warm empfohlen, die diese Probleme nicht in Ruhe lassen.

Mitteilungen

Schweizerische Vereinigung für internationalen Zivildienst. Im Jahre 1959 stieg die Zahl der Jugendlichen, die sich zu einem zwischen zwei und zwölf Monaten dauernden Arbeitsdienst im Rahmen des internationalen Zivildienstes gemeldet haben, wiederum an. So beteiligten sich 162 junge Schweizer (124 im Vorjahr) im In- und Ausland an Aufräumungsarbeiten bei Katastrophen, am Bau von Strassen in Berggebieten und ähnlichen Hilfsaktionen.

Veranstaltungen

FRAUENGRUPPE
DER RADIKAL-DEMOKRATISCHEN PARTEI
BASEL-STADT

Heute abend

Freitag, den 12. Februar 1960, 20.15 Uhr,
Stadt-Casino, 1. Stock, Eingang Barfüsserplatz

Vortrag von Nationalrat Dr. Eugen Dietschi:

«Rückblick auf mein Präsidialjahr»

Seit über 20 Jahren hat kein Basler mehr den höchsten Posten unserer Demokratie bekleidet. Dr. Dietschi präsidierte den Nationalrat im Jahre 1959. Er wird uns von den wichtigsten politischen Verhandlungen unseres Parlamentes während des vergangenen Jahres, von dem Kräftespiel der Parteien und von den Aufgaben eines Nationalratspräsidenten berichten.

Wir freuen uns auf regen Besuch.

Radiosendungen

Sonntag, 14. Februar. 14.00 Notiers und probiers: Eine kleine Handarbeit — Die Chefin erklärt — Rund um die Milch — Allerlei Kleinigkeiten. — Dienstag, 14.00 Wohnen — Wohnung — Wohnberatung. Fachleute geben Ratschläge. — Mittwoch, 14.00 Alterspflegerin — ein neuer Beruf. Reportage von Dr. Katharina Schütz. — Donnerstag, 14.00 Die Menschengeburt im System der Biologie. Vortrag von Professor Dr. Adolf Portmann. — Freitag, 14.00 Erziehung zur Ehe. (V.) Jugenderziehung in der Schule. — Samstag, UKW: 20.00 Aus dem Leben der Vittoria Colonna. Wir lesen aus Gertrud Bäumers «Bildnis der Liebenden».

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 13. Februar, anschliessend an eine Sendung nach 21 Uhr spricht das Wort für den Sonntag für die katholische Kirche Rektor Josef Gemperle, Gossau SG.

Sonntag, 14. Februar, 10—11.15 Uhr: Hochamt aus der Pfarrkirche von Oron-La Ville, Vaud.
16.45 Uhr: Am Sunntignoomidag deheim.
18.10—18.30 Uhr: Von Woche zu Woche, politische Diskussion.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Schweizerfrau – Dein Recht!
Neue Aspekte der Rechtsgleichheit
von Dr. Gertrud Heinzelmann
Brosch. Fr. 4.50
Die Kenntnis dieser Arbeit ist unerlässlich für alle für die politische Gleichberechtigung der Frau kämpfenden Verbände und Personen.
In jeder Buchhandlung
POLYGRAPHISCHER VERLAG AG, ZÜRICH

1. Tip für Ihren Umzug
Ob nach Mexiko oder nach Witikon — egal wohin — Welti-Furrer bringt Ihre Güter sicher ans Ziel. Verlangen Sie ohne jegliche Verpflichtung unsere Offerte.
WELTI-FURRER
Telephon 23 76 15
Müllerstr. 16, Zürich

Zürich Institut **Minerva**
Handelsschule
Arztgehilfinnenschule
Vorbereitung:
Maturität ETH

Helvetia Crème Pudding
Versüsst den Alltag

Merlino
Stufen zur Qualität: beste, sonngereifte Trauben, sofort erntefrisch gepresst, sorgfältig gekeltert, in Druck-Tanks kühl gelagert, hygienisch abgefüllt, schonend pasteurisiert, – das ergibt die hervorragende Qualität des naturreinen Traubensaftes MERLINO.
Ein OVA-Produkt
Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Geschenke mit bleibendem Wert
Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
Dampfkochtopf
In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei
C. GROB
Haushaltungsgeschäft, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1, Strehlgasse 21

Ihren täglichen Kaffee Melitta-filtrieren heißt:
• mit weniger Kaffeepulver kräftigeres Aroma
• Kaffee klar und satzfrei bis zum letzten Tropfen
• nie mehr Kaffeesatz in Pfanne, Krug und Schüttstein

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche!
Kolb Seifenfabrik Zürich

Stark im Geist

Es sind ihrer zwanzig talentvolle, doch vom Schicksal schwer getroffene Menschen, im Alter von 22 bis 57 Jahren, die allen Grund hätten, sehr unglücklich zu sein und ihr Los zu verfluchen. Aber sie fühlen sich nicht unglücklich und hadern auch nicht mit ihrem Schicksal — im Gegenteil: sie sind fröhlich, voll Optimismus, voller Energie und schöpferischer Kraft.

Wer sind sie denn? Es sind Kunstmaler ohne Arme, die durch beispiellose Willenskraft ihre Körperbehinderung überwanden, mit Mund und Füssen malen und zeichnen lernten und auf diese Weise ihr schreckliches Schicksal besiegten, um am Leben der gesunden Menschen teilzuhaben. Unter ihnen befinden sich Angehörige verschiedener Nationalitäten, Männer und Frauen: Franzosen, Oesterreicher, Engländer, Belgier, Schweden, Norweger, Deutsche und Schweizer. Sie wohnen in verschiedenen Ländern und sprechen verschiedene Sprachen. Durch das gemeinsame Los und die gemeinsame Liebe zur Kunst sind sie aber miteinander verbunden, vollbringen sie die grosse Tat, die vom Standpunkt gesunder Leute aus gesehen, die Kräfte des Menschen übersteigt.

Die meisten von ihnen haben infolge von Kinderlähmung seit jungen Jahren gelähmte Arme, andere sind ohne Arme geboren, oder sie haben sie im reifen Alter verloren. Aber die Liebe zur Kunst ist bei diesen Menschen so gross und ihre künstlerische Begabung ist so klar ausgedrückt, dass sie es durch unerhörte Ausdauer so weit brachten, mit Mund und Füssen malen zu lernen. Mit ihren Werken können sie jetzt der ganzen Welt bezeugen, dass es für den menschlichen Geist keine Hindernisse gibt und dass solcher Wille alles zu überwinden vermag.

Die Arbeiten dieser Künstler sind nicht von handgemalten zu unterscheiden. Sie malen nach der Natur Landschaften, Blumen, Porträts, Stilleben, sie führen graphische Zeichnungen eigener Kompositionen aus und vergrösserte Kopien von Bildern alter Meister usw. Einer von ihnen schnitzt in Holz und modelliert hartes Wachs. Alle diese Menschen sind zweifellos Künstler — Naturen mit einem stark entwickelten Gefühl für Schönheit. Einige der Künstler haben eine vollständige künstlerische Ausbildung genossen; sie sind längst Mitglieder der Kunstvereine und verdienen gut. Andere hatten im Gegenteil keine Möglichkeit, als Künstler ausgebildet zu werden; wenn sie auch «für sich» malten, hatten sie nicht die notwendigen Verbindungen, um ihre Arbeiten zu verkaufen, und sie lebten in Armut.

Im Jahre 1946 fasste der zur ersten Kategorie der genannten Personen gehörende mundmalende Künstler A. E. Stegmann (Deutschland), ein vielseitig begabter Mensch von hoher Kultur und grosser Energie, der ganz Europa durchstreift hat, den Entschluss, die mund- und fussmalenden Künstler aller Nationalitäten zu vereinigen, um sie mit Arbeit zu versorgen und ihnen auf diese Weise ihr moralisches und materielles Dasein zu erleichtern. Mit der ihm eigenen Energie begann er in verschiedenen Ländern Unglücksgefährten aufzusuchen, die, wie er sich ausdrückte, «von der Kunst besessen waren». Zuerst kam er auf die Spur eines solchen Künstlers, dann auf jene eines zweiten, und so bildeten sie zusammen schon ein «Kleeblatt».

Im Laufe der nächsten zehn Jahre gelang es Herrn Stegmann, 20 mund- und fussmalende Künstler miteinander in Verbindung zu bringen und eine Vereinigung dieser Künstler, deren Sekretariat sich in Vaduz (Liechenstein) befindet, zu gründen. Die Künstler wohnen jeder in seinem Land und kommen

C. F. Riet, Holland, kam als gesunde und kräftige Bauerntochter zur Welt. In ihrer Jugend erkrankte sie an spinaler Kinderlähmung und musste in die Schule gefahren werden, wo sie mit dem Mund zu schreiben und zu malen begann.

nur jährlich zur Generalversammlung zusammen, die immer wieder in einem anderen Lande stattfindet. A. E. Stegmann ist Vorsitzender der Vereinigung und besucht von Zeit zu Zeit seine Kollegen in ihrer Heimat.

Er nimmt mit Kunstverlagen in der ganzen Welt den Kontakt auf, besorgt Lizenzen für die Vereinigung. In vielen Ländern werden von Verlagen Postkarten, Bildreproduktionen und kunstvolle Kalender der mund- und fussmalenden Künstler herausgegeben. In den Kalendern finden wir Landschaften, Blumen, Kindermotive und Kopien der alten Meister. Ausstellungen dieser Künstler wurden in Basel, Stockholm, Brüssel, Rom, Antwerpen und USA, wie auch in Oslo, London und Paris veranstaltet. Die Künstler malen nach alter Schule und in neuem Stil. Wir haben bestimmt alle schon die von ihnen gemalten Postkarten in der Hand gehalten, aber wahrscheinlich weiss niemand richtig, auf welche Art diese Originale geschaffen wurden.

Die Vereinigung besitzt ihre Statuten, die von allen Mitgliedern anerkannt sind. Mitglieder werden jene, deren Arbeiten von der Kunstkommission akzeptiert wurden. Die Vereinigung richtet Stipendien an mehrere junge mund- und fussmalende Künstler und Künstlerinnen aus, um ihnen die Möglichkeit einer künstlerischen Ausbildung zu geben.

Bei einigen Künstlern sind die Gelenke so biegsam und elastisch, dass sie leicht mit dem Fuss eine Zigarette zum Mund führen, und überhaupt mit den Füssen wie mit Händen arbeiten können, z. B. mit dem einen Fuss die Palette halten und den Pinsel mit dem andern. Einer von ihnen ist ein ausgezeichneter Schütze und hat im Schiessen mehrere Preise errungen. Ein anderer fährt völlig selbständig Auto. Einer spielt gut Ping-Pong, indem er das Rakett im Mund hält. Die Künstler sind gut gekleidet, es gibt unter ihnen sympathische Männer und schöne, junge Frauen; wenn man sie anschaut, würde jemand, der nicht in ihr Geheimnis eingeweiht ist, niemals auf den Gedanken kommen, Invalide vor sich zu haben. Was am meisten erstaunt, ist ihre ungewöhnliche Munterkeit, ist ihr Zielbewusstsein, das uns gesunden Menschen ja leider nur zu oft abgeht.

A. E. Stegmann sagt: «Wir zeigen mit unseren Arbeiten der ganzen Welt, dass in Zukunft ein Körperbehinderter — und sei seine Behinderung auch so schwer, dass er für immer ans Bett gefesselt ist —, auf irgendeine Art beschäftigt werden kann. Wenn wir sogar auf dem Gebiet der Kunst Grosses leisten können, ist der Nachweis erbracht, dass jeder Behinderte nützliche Arbeit verrichten kann. Hierzu bedarf es aber der Hilfe aller Menschen, damit jeder Körperbehinderte eine Berufsausbildung und alsdann ein Wirkungsfeld erhält. Viele Sorge und Not könnten so behoben werden.»

Im Sekretariat der Vereinigung befindet sich ein grosses Album mit unzähligen Rezensionen (in allen Sprachen) über die von diesen Künstlern durchgeführten Ausstellungen. Nachdem man das Leben und das Schaffen dieser aussergewöhnlichen Menschen kennengelernt hat, scheint es, dass wir Gesunden, die wir so oft mit unserem Los unzufrieden sind, uns schweigend vor diesen vom Schicksal Schwergeprüften verneigen müssen.

Eugenie Danilowsky

Gespräch um das Buch

Der musikalisch-literarische Zirkel «Podium», das städtische Forum, wo neben bewährten auch weniger bekannte Kräfte zum Worte kommen, und wo Literatur, Musik, Kritik, kurz Fragen rund um die Kunst erörtert werden, vermittelte ein interessantes Gespräch zwischen Charlotte Peter als Autorin, Friedrich Witz als Verleger und Franz Arnold als Buchhändler. Nicht nur Eingeweihte, auch Laien hatten Gelegenheit, sich über das Zustandekommen eines Buches zu instruieren. Der Saal des Stadthauses war — wie immer bei diesen Veranstaltungen — voll besetzt, so dass der fehlende Gesprächspartner — der Leser — das Publikum selbst war; denn der Leser ist wichtig, alles kommt letzten Endes auf ihn an — ob die Gesellschaft am Buche interessiert ist, ob sie diskutiert, ob sie darüber spricht. Aber leider haben Literaturpreise und Ehrengaben bei uns nicht dasselbe fruchtbare Echo wie in literaturbewussten Ländern, wie beispielsweise in England oder hauptsächlich in Frankreich, wo über die verliehenen Auszeichnungen lebhaft gestritten und diskutiert wird und wo das preisgekrönte Werk reissenden Absatz findet.

Jeder Buchhändler hat seine Lieblingsbücher oder -autoren, seinen bevorzugten Verleger. Doch sollte er danach trachten, nicht nur Novitäten und Bestseller herauszustellen, sondern auch alte, bewährte Literatur der Leserschaft immer wieder vor die Augen zu führen; denn es gibt Bücher «auf lange Sicht».

Der Verleger bedauerte, dass oft einzig die Neuerscheinungen das Schaufenster zieren, während wertvolle frühere Werke, das der gute Verleger immer wieder in neuer Fassung herauszugeben trachtet, wenig gezeigt werden. Und doch ist es ein regelrechtes, faszinierendes Abenteuer für den Verleger, neue Begabungen zu entdecken und nie im voraus zu wissen, ob ein neues Buch Anklang finden oder «unter den Tisch fallen» wird.

Ohne Manuskript kein Buch ... so kommen wir zur Autorin, die in ihrem Falle (denn jeder Schriftsteller hat seine besondere Art zu schreiben) Ideen und Gedanken für sich selbst niederschreibt, jedoch im Leser Gleichgesinnte oder Interessierte zu finden hofft. «Es ist ein einsames Schaffen ...», mit diesem Ausspruch hat sie wohl den Geistesarbeitern aus dem Herzen gesprochen.

Auch die Frage der Taschenbücher, der Büchergemeinschaften und der Preispolitik wurde lebhaft zu dritt erörtert.

Aus dieser lebendigen Auseinandersetzung schien uns hervorzugehen, dass es viel Idealismus braucht, um dem Buch den Weg ins Publikum zu ebnen. Der Buchhändler muss schon als Kind nachts «unter der Decke» Bücher verschlungen haben, um für den richtigen Buchverkauf später geeignet zu sein, der Verleger darf aber neben der Begeisterung für das Buch und der Spannung, Neuland zu entdecken, die geschäftlichen Ueberlegungen nicht ausser acht lassen.

Auf alle Fälle — so wurde einstimmig betont — ist Ehrfurcht vor jedem Werke Voraussetzung. Achtung vor der geistigen Leistung. **RM**

Mein Fenster

Mein Fenster ist nicht gross, doch gross genug,
die kleine Welt der Nachbarn einzulassen:
aus Küchendunst, aus Kinderlärm und Flüchen,
Musik und Zwiesprach, rundem Lampenschimmer
auf ewigem Flickzeug und aus Schläfermühsal.

Mein Fenster ist nicht gross, doch gross genug
der Morgenfuhre Wind von ferner Heumahd,
der Blütennacht aus unsichtbaren Gärten.
Und nicht zu klein, tagein, tagaus dem Himmel
Bühne zu sein für immer neue Szenen
im grossen Welttheater der Gestirne.

Christine Busta

Aus dem Gedichtband «Die Scheune der Vögel», Verlag Otto Müller, Salzburg

Im Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen

Nach vier Jahren temperamentvoll umsichtiger Präsidentschaft ist Frau Paula Maag nunmehr zurückgetreten; die Generalversammlung vom 28. Januar hat Frau C. Buchter zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Kurz vor ihrem Rücktritt als Präsidentin hat Paula Maag im Rahmen der beliebten Dienstags-Schwarzkaffee-Plaudereien von ihrer Reise, die sie als Schweizer Journalistin auf Einladung hin nach Israel machte, erzählt. Der Clubsaal im Augustinerhof vermochte die Zuhörerinnen kaum zu fassen. Wie uns eine von ihnen berichtet, hat Frau Maag es verstanden, in farbig lebendiger Weise ihre Eindrücke und Gedanken wiederzugeben. Doch, lassen wir die Berichterstatterin selbst zu Worte kommen:

Die Reise führte Frau Maag über Aegypten, Kreta und Cypern. Es waren nun aber nicht in erster Linie die uralten Pyramiden, die sie am meisten beeindruckten, sondern vielmehr war es die dicht an die Wüste und Oede angrenzend herrschende gewaltige Vegetation und Fruchtbarkeit, alles, was fleissige Menschenhand aus dieser Natur zu schaffen verstand. Dasselbe gilt für das paradiesische Kreta und ganz besonders nun eben für Israel. Eindrücklich schilderte Frau Maag, in welch' bewundernswerter Weise das arbeitsame Volk organisierte und baute. Kaum vorstellbar sei der Gegensatz zwischen dies- und jenseits des Jerusalem in zwei Teile trennenden Stacheldrahts. Hier neues, modernes Land mit vielen neuen Geschäften, sozusagen jedes vierte davon eine Buchhandlung für das lesehungrige Volk, dort — jenseits des Trennungszauns — elementarste Wüste, Vernachlässigung, Ungepflegtheit, Nichts. — Nazareth, — führte die Erzählende aus, sei nun schon ganz anders als wie wir uns diesen Ort aus der Kinderzeit her vorstellen, so dass, wer das Glück hat, diese Stätte besuchen zu dürfen, mit der übernommenen Vorstellung Schluss machen muss. Das christliche Geschehen erlebte sie als dem Orte tief spürbar innewohnend.

Heisse Schwefelwasser sprudeln — bereits zu Heilzwecken gefasst — im Kurort Tiberias, am gleichnamigen See, aus der Erde.

In stundenlanger Wüstenfahrt gelangte Frau Maag in die rund 43 000 Einwohner zählende Neusiedlungsstadt Beersheba, die mitten im Negev, dem Wüstenland Israels im Süden des Landes, liegt, eine der modernsten Städte, die man sich denken kann.

Als überaus bemerkenswerte Begegnung schilderte Frau Maag das Zusammentreffen mit Frau Prof. Rachel Shalon, Dekanin an der neuen Technischen Hochschule Israels in Haifa, Technion City genannt, 12 Kilometer ausserhalb der Stadt gelegen, während sich die alte Technische Hochschule in der Stadt befindet. Ihr ist das Forschungsinstitut für Bauwesen unterstellt, ferner die Material-, Ausführungs-, Klimatologie- und Akustikforschung. Für die Prüfungen ist sie als Direktor verantwortlich. Frau Prof. Rachel Shalon ist Dekanin der post-gratuated-Abteilung, d. h. der Abteilung jener Studierenden, welche die Hochschule bereits durchlaufen haben und sich den Magister- oder Doktortitel erwerben, ein Posten jedenfalls, wie man bis jetzt noch nie hörte, dass eine Frau ihn bekleidet hat.

Die Fürsorge ist in Israel sehr gut ausgebaut. Frau Paula Maag hat auch dem zwischen Tel Aviv und Jerusalem gelegenen schweizerischen Kinderdorf Kiriath Yearin einen Besuch abgestattet. Bis nachmittags um vier Uhr bleiben dort die Kinder jeweilen unter der Aufsicht des Personals, worauf sie von den Eltern abgeholt werden. Durch diesen frühen Feierabend geniesst die Familie das Glück eines Zusammenseins von mehreren Stunden, etwas, das bei unseren Arbeiterfamilien kaum der Fall sein dürfte.

Was bei uns noch — seit 20 Jahren — als Gesetzesentwurf in den Schubladen liegt, wurde in Israel bereits verwirklicht, wo nämlich die Krankenpflegerinnen eine kostenlose Berufsausbildung erhalten.

Unnötig zu betonen, erklärte Frau Maag, dass in Israel Frauen und Männer vom 18. Altersjahre an das Stimmrecht haben.

Die Plauderei schilderte Land und Volk Israel in klarer und positiver Weise und mag wohl in der einen oder andern der zahlreichen Zuhörerinnen den Wunsch geweckt haben, auch einmal dorthin zu reisen.

-l.

Frauen in andern Ländern

Yayoi Yoshioka †

Im vergangenen Sommer ist in Japan im Alter von 88 Jahren eine Frau gestorben, deren Leben so ganz und gar verschieden war von dem, was man sich bei uns so unter einem japanischen Frauenleben vorstellt. Yayoi Yoshioka wurde geboren als Tochter eines Arztes der alten chinesischen Schule in einer Zeit, in der Japan unter seinem ersten modernen Herrscher, Kaiser Meiji, begann, Fremde ins Land herein zu lassen und damit den Grundstein legte zu seiner heutigen Entwicklung. Im Jahre 1889 ergriff sie als erste und damals einzige Studentin das Studium der Medizin an der Tokyo Medical School. Schon bald nach Abschluss ihrer Studien konnte sie ihr eigenes kleines Spital eröffnen, und später gründete sie zusammen mit ihrem Ehemann, Dr. Kota Yoshioka, das Tokyo Women's Medical College. Ihr einziger Sohn widmete sich ebenfalls dem Arztberuf.

Als ich zu Beginn der dreissiger Jahre Frau Yoshioka kennenlernte, stand sie so recht eigentlich auf der Höhe ihres Wirkens. Nach dem frühen Tod ihres Mannes leitete sie die medizinische Frauenhochschule allein und hatte dazu zwei weitere Schulen gegründet, eine Primarschule für Mädchen und eine an deren Unterricht anschliessende Schule, in der die Schülerinnen auf den Hochschulunterricht vorbereitet wurden. Die Schülerinnen der drei Institutionen rekrutierten sich aus allen Teilen Japans, und so lebten sie zumeist in den den Schulen angegliederten Internaten. Daneben führte Frau Yoshioka auch noch ihre Privatkliniken als Spezialärztin für Gynackologie und Geburtshilfe, eine Klinik für Frauen aus wohlhabenden Kreisen, die andere als Charité.

Aber auch damit war es noch nicht genug: Zu der medizinischen Schule gehörte ebenfalls ein grosses Spital, in dem die Absolventinnen der klinischen Semester ihre praktische Ausbildung erhielten. Mitte der dreissiger Jahre konnte dafür ein grosser, aufs modernste eingerichteter Neubau eröffnet werden, zu dessen Einweihung ich auch geladen wurde. Um einen zentralen Bau waren sternförmig fünf Seitenflügel für die verschiedenen Abteilungen des Spitals angeordnet, und die Zahl der Stockwerke (sechs, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht) war für das Erdbebenland Japan ebenfalls recht beachtenswert.

Auch an eine Feier in der Hochschule erinnere ich mich: Sie galt einer jungen Aerztin, die sich als erste Frau Japans den Universitätsgrad eines Medical Doctors erworben hatte. Dazu ist zu bemerken, dass Japan dem System der englischen Hochschulen in bezug auf die akademischen Examen gefolgt ist und dass deshalb dem japanischen Doktorgrad ungefähr unser PD entspricht. Etwa 2000 Studentinnen der Medizin waren mit Professoren der eigenen und befreundeter Hochschulen in dem grossen Festsaal versammelt und hörten sich wissenschaftliche und der besonderen Feier gewidmete Vorträge an. Auch der Schreiberin war die Ehre einer Einladung zu sprechen zuteil geworden. Gewünscht wurde Auskunft über das Frauenstudium in der Schweiz, und besonders hat interessiert, dass an unseren Universitäten beide Geschlechter gemeinsam an allem Unterricht teilnehmen.

Eine Frauenbewegung im engeren Sinne des Wortes hat es in jenen Jahren in Japan noch kaum gegeben. Schon aus Gründen der zeitlichen Beanspruchung durch ihre eigenen Werke hätte Frau Yoshioka darin kaum grosse Aufgaben übernehmen können. Ihrem Namen begegnete man überall dort in den Zeitungen, wo die Regierung bekannte Männer und Frauen einlud, sich mit ihrem Namen zu bestimmten öffentlichen Aufgaben zu bekennen. Es wurden ihr auch die entsprechenden Ehrungen zuteil, die in ihrer Person meist zum erstenmal einer Frau zuerkannt wurden.

Noch sehe ich sie vor mir, wie ich mich von ihr verabschiedete, als ich 1939 Japan verliess: Eine kleine, rundliche Gestalt mit dem weissen Kittel des Arztes über dem kimono. Für einige Minuten hatte sie eine in den Wehen liegende Patientin verlassen. Wir hofften beide auf ein Wiedersehen in der Schweiz; denn sie stand vor einer Weltreise, für die dankbare Schülerinnen das Geld zusammengelegt hatten. Wegen des Weltkrieges musste sie aber von den Vereinigten Staaten nach Japan zurückkehren.

Frau Yoshioka war recht eigentlich die Pionierin für das medizinische Frauenstudium in Japan, und ihre aufbauenden Leistungen erscheinen noch bemerkenswerter, wenn wir uns daran erinnern, dass sie ihr Studium noch ein Jahr früher aufnehmen konnte, als unsere erste Basler Medizinstudentin.

Dr. Alice Keller

(Aus Vierteljahrsbulletin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, Nr. 1, 1960, Red.: Melitta Beck, Basel.)

Herzenstakt

Herzenstakt bedeutet vor allem Verständnis für die Gefühle anderer. Eine bekannte Romanschriftstellerin berichtet im Februarheft der Zeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest» von einer winterlichen Reise nach Schottland, wo ihr der Herzenstakt einer einfachen Frau eine Lektion erteilte. Sie erzählt:

Die Frau lud mich ein, über Nacht bei ihr zu bleiben ... «Unsere Hütte ist klein, aber warm, und ich freue mich über ein bisschen Gesellschaft, denn mein Mann ist zum Markt gefahren, und da ist es recht einsam.»

Als wir ankamen, regnete es in Strömen. Das Haus — eine niedrige Steinhütte — lag hoch an einem kahlen Abhang. Ein paar schottische Schäferhunde sprangen uns entgegen, und Frau McIntosh führte mich in das ärmliche, aber blitzsaubere Wohnzimmer.

Plötzlich begann das Licht zu flackern, wurde trüber und verlosch schliesslich ganz. «Kein Strom mehr», seufzte meine Gatsgeberin und zündete Kerzen an. Während sie Feuer machte, klopfte es an die Tür.

Sie öffnete, und ein etwa zwölfjähriger Junge trat ein. Sie nahm ihm seinen triefenden Mantel und die Mütze ab, und als er ans Fenster trat, sah ich, dass er jammervoll verwachsen war.

Nachdem er sich etwas verpustet hatte, sagte er: «Vater wollte Sie anrufen, aber die Leitung ist gestört. Da bin ich gekommen, um nachzusehen, ob Ihnen auch nichts passiert ist.»

«Danke, John», sagte sie und machte uns dann miteinander bekannt. Der Wind war zum tobenden Sturm geworden und rüttelte an den Fensterläden. Als ich sagte, das ich so ein Unwetter herrlich fände, vor allem, wenn man dabei wohlgeborgen an einem warmen Kaminfeuer sitzt, fragte John: «Haben Sie keine Angst?»

Ich wollte eben verneinen, als Frau McIntosh, die sich sichtlich vor nichts fürchtete, mir mit der Antwort zuvorkam, die jeder Junge gerne hört: «Natürlich, wir haben beide Angst gehabt. Aber jetzt haben wir ja einen Mann im Haus.»

Einen Augenblick blieb es still. Dann stand John auf und sagte: «Werd' mal nachsehn, ob draussen alles in Ordnung ist.» Stolz im Gefühl seiner Unentbehrlichkeit, humpelte er hinaus.

Der kleine Vorfall beschäftigte mich noch wochenlang. Warum war ich nicht darauf gekommen, so einfühlend wie Frau McIntosh zu antworten? Wie oft im Leben hatte ich wohl schon, von mir selbst in Anspruch genommen, die Bedürfnisse meiner Mitmenschen nicht erkannt!

War es Mitgefühl oder Takt oder alles zugleich gewesen? Mir fiel das Wort eines Freundes ein, eines Philosophen. Er hatte diese Art Güte Herzenstakt genannt.